

04-3

Bibl. Mont.

<36631857190013



<36631857190013

Bayer. Staatsbibliothek

SAL.GESSNERS
SCHRIFFTEN

III^{er} BAND.



VERMISCHTE
GEDICHTE.

III. Th.

LEHRBUCH
DER
MATHEMATIK

Bayrische
Staatsbibliothek
München

DER FESTE VORSAZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuß,
durch Dornen und dicht verwebete
Sträucher? Himmel! welch schauerndes
Entzücken! Die röthlichen Stämme der
Fichten, und die schlanken Stämme der
Eichen steigen aus wildem Gebüsch her-
vor, und tragen ein trauriges Gewölb
über mir. Welche Dunkelheit, welche
Schwermuth zittert ihr von schwarzen
Aesten auf mich! Hier will ich mich
hinsetzen an den hohlen vermoderten
Eichstamm, den ein Nez von Epheu um-
wickelt; hier will ich mich hinsetzen,
wo kein menschlicher Fußtritt noch

hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als ein einsamer Vogel, oder die summenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Thimons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat.

Ich will in das Thal hinunter steigen,
und mit traurig irrendem Fufs neben
den Wellen des Flusses wandeln, der
durch das öde Thal schleicht. Sey mir
gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß,
und du schwarzer Wald! hier auf deinem
Sand, o Ufer! will ich izt irren; ein-
siedlerisch will ich in deinem Schatten
ruhen, melancholischer Wald! Leb izt
wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier
nicht finden; ich will nicht mehr lieben,
und in einsamer Gegend weise seyn.
Lebe wohl, du braunes Mädchen! das
mit schwarzen Augen mir die Liebe in
mein bisher unverwahretes Herz geblitzet
hat. Lebe wohl; noch gestern hüpfest
du froh im weissen Sommerkleid um
mich her, wie die Wellen hier im Son-
nenlicht hüpfen; und du, blondes Mäd-
chen! lebe wohl! dein schmachsender
Blik — ach! zu sehr, zu sehr hast du
mein Herz bemeistert, und dein schwel-
lender Busen — ach! ich fürchte, ich

werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernstesten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küfstest; in diese Gegenden will ich izt fliehen, und in ernstesten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fußtritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fuß! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — wie schön war ihr Gang! ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht, mein Kind, will ich sagen, oder flieh

wie die Rose flieht, wenn ein Zephir
sie küßt, sie biegt sich vor ihm weg,
und kömmt lächelnder zu seinen Küssen
zurück.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauchest, nicht euch will ich izt sehen; izt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Was-

serkresse und durch die Bachbungen,
die ihre blauen Blumen emportragen;
du schwingest kleine funkelnde Ringe
um ihre Stämme her, und machest sie
wanken; von beyden Ufern steht das
fette Gras mit Blumen vermischet; sie
biegen sich herüber, und dein klares
Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb,
und glänzet im vielfarbichten Wieder-
schein. Ich will izt durch den kleinen
Hain des wankenden Grases hinsehn;
wie glänzet das mannichfaltige Grün,
von der Sonne beschienen! sie streuen
schwebende Schatten eins auf das andere
hin; schlanke Kräuter durchirren das
Gras mit zarten Aesten und mannichfal-
tigem Laub, oder sie steigen drüber
empor, und tragen wankende Blumen.
Aber du, blaue Viole, du Bild des Wei-
sen, du stehst bescheiden niedrig im
Gras, und streust Gerüche umher, indefs
dafs geruchlose Blumen hoch über das
Gras empor stehn, und prahlerisch win-
ken. Fliegende Würmchen verfolgen

sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Scharen empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wiegt sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliehet empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephire! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Summen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so?

Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert

sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und puzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergifst, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich izt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort

geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen vom feinerem Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner

kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorüber gehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fufssteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzie-

rung unendlich mannichfaltig und schön,
jedes zum besten Endzwek in allen
seinen Verhältnissen schön und gut.
Selig! o selig! wer aus diesen uner-
schöpflichen Quellen seine unschuldigen
Vergnügen schöpft; heiter ist sein Ge-
müthe, wie der schönste Frühlingstag,
sanft und rein jede seiner Empfindun-
gen, wie die Zephir, die mit Blumen-
gerüchen ihn umschweben.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süsßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme safs, da als mein entzükter Blik und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpfen da in den Schatten des

Blumenstrausses, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den sieg-

Flammen in seinem Busen nährt, soll
Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosenblatt wieder
in die Luft empor; du sahst mein stum-
mes Erstaunen, aber mein Entzücken
konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine
Brust dich drücken, an deinen Hals
mich schmiegen und seufzen.



M O R G E N L I E D.

Willkommen, früher Morgenglanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitz schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Thau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kömmt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephir, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die izt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schaar
Entflieht izt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und wekt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn',
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.



704-3

Bibl. Mont.

<36631857190013

S

<36631857190013

Bayer. Staatsbibliothek

SAL.GESSNERS
SCHRIFFTEN

III^{er} BAND.



VERMISCHTE
GEDICHTE.

III. Th.

VERMISCHTE
GEDEICHTE

Bayerische
Staatsbibliothek
München

DER FESTE VORSAZ.

Wohin irret mein verwundeter Fuß,
durch Dornen und dicht verwebete
Sträuche? Himmel! welch schauerndes
Entzücken! Die röthlichen Stämme der
Fichten, und die schlanken Stämme der
Eichen steigen aus wildem Gebüsch her-
vor, und tragen ein trauriges Gewölb
über mir. Welche Dunkelheit, welche
Schwermuth zittert ihr von schwarzen
Aesten auf mich! Hier will ich mich
hinsetzen an den hohlen vermoderten
Eichstamm, den ein Nez von Epheu um-
wickelt; hier will ich mich hinsetzen,
wo kein menschlicher Fußtritt noch

hingedrungen ist, wo niemand mich findet, als ein einsamer Vogel, oder die summenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephir, der in der Wildniß erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand, und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt, und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Thimons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat.

Ich will in das Thal hinunter steigen,
und mit traurig irrendem Fufs neben
den Wellen des Flusses wandeln, der
durch das öde Thal schleicht. Sey mir
gegrüßt, einsames Thal, und du Fluß,
und du schwarzer Wald! hier auf deinem
Sand, o Ufer! will ich izt irren; ein-
siedlerisch will ich in deinem Schatten
ruhen, melancholischer Wald! Leb izt
wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier
nicht finden; ich will nicht mehr lieben,
und in einsamer Gegend weise seyn.
Lebe wohl, du braunes Mädchen! das
mit schwarzen Augen mir die Liebe in
mein bisher unverwahretes Herz geblitzet
hat. Lebe wohl; noch gestern hüpftest
du froh im weissen Sommerkleid um
mich her, wie die Wellen hier im Son-
nenlicht hüpfen; und du, blondes Mäd-
chen! lebe wohl! dein schmachsender
Blik — ach! zu sehr, zu sehr hast du
mein Herz bemeistert, und dein schwel-
lender Busen — ach! ich fürchte, ich

werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du muthwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küfstest; in diese Gegenden will ich izt fliehen, und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern, und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — Aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fußtritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fuß! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seyd ihr? — wie schön war ihr Gang! ich folg ihr — Ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken, und dich küssen! Flieh nicht, mein Kind, will ich sagen, oder flieh

wie die Rose flieht, wenn ein Zephir
sie küßt, sie biegt sich vor ihm weg,
und kömmt lächelnder zu seinen Küssen
zurück.

DIE GEGEND IM GRAS.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden röthlichen Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauchest, nicht euch will ich izt sehen; izt sey das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannichfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedne Bewohner, theils fliegen von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen umher, in Labyrinthen des Grases; unendlich mannichfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Was-

serkresse und durch die Bachbungen,
die ihre blauen Blumen emportragen;
du schwingest kleine funkelnde Ringe
um ihre Stämme her, und machest sie
wanken; von beyden Ufern steht das
fette Gras mit Blumen vermischet; sie
biegen sich herüber, und dein klares
Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb,
und glänzet im vielfarbichten Wieder-
schein. Ich will izt durch den kleinen
Hain des wankenden Grases hinsehn;
wie glänzet das mannichfaltige Grün,
von der Sonne beschienen! sie streuen
schwebende Schatten eins auf das andere
hin; schlanke Kräuter durchirren das
Gras mit zarten Aesten und mannichfal-
tigem Laub, oder sie steigen drüber
empor, und tragen wankende Blumen.
Aber du, blaue Viole, du Bild des Wei-
sen, du stehst bescheiden niedrig im
Gras, und streust Gerüche umher, indefs
dafs geruchlose Blumen hoch über das
Gras empor stehn, und prahlerisch win-
ken. Fliegende Würmchen verfolgen

sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Scharen empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wiegt sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling fliehet empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephire! Trieg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Summen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so?

Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute, und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müfsiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schliesset sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert

sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig, und puzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergifst, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephire? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; izt ruhen sie wieder, die Zephire, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich izt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort

geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin, und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen vom feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie, Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner

kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorüber geht, dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorüber gehn, da lächeln mannichfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fufssteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannichfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzie-

rung unendlich mannichfaltig und schön,
jedes zum besten Endzwek in allen
seinen Verhältnissen schön und gut.
Selig! o selig! wer aus diesen uner-
schöpflichen Quellen seine unschuldigen
Vergnügen schöpft; heiter ist sein Ge-
müthe, wie der schönste Frühlingstag,
sanft und rein jede seiner Empfindun-
gen, wie die Zephir, die mit Blumen-
gerüchen ihn umschweben.

AN CHLOEN.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephire, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin, und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephire schlüpfen da in den Schatten des

Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus, und flatterte den athmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die izt aus ihren Augen so mächtig zu mir redt, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht muß es der seyn, ungetreu zu werden! schwarzer tödtender Gedanke! der jedes Herz entgegen wallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweissen Hals, und in der Rechten hielt er den sieg-

reichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so redt er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntre Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und

wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt
den, der sie liebt, und sie liebt
den, der sie liebt, das schwör
ich, der jeden Liebsten vereint besitzt,
die steht im ganzen Gefolge der Venus
zerstreut verstreut; Glücklicher unter
den Sterblichen!

So sprach Amor, und stieg den
schönsten Bogen hinunter, stieg in den
Rosenwagen. — Ist eif ich nach Gnidos,
so sprach er, Chloens Bild soll in glän-
rendem Marmor neben dem Bild meiner
Mutter stehn; sie soll das Bild der ge-
treuen Liebe seyn, und war getreue

Flammen in seinem Busen nährt, soll
Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Izt schwamm das Rosenblatt wieder
in die Luft empor; du sahst mein stum-
mes Erstaunen, aber mein Entzücken
konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine
Brust dich drücken, an deinen Hals
mich schmiegen und seufzen.



MORGENLIED.

Willkommen, früher Morgenglanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitz schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,

Eilt, Zephir! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Izt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und wekt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süssen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn',
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.



LIED EINES SCHWEIZERS

AN

SEIN BEWAFFNETES MÄDCHEN *).

Wie! seh' ich — seh ich' dich, mein
Kind!

Was blendt mein zweifelnd Aug'?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitz von dem blanken Helm!

Ein weiß - und rother Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

*) Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte,
haben die Weiber und Töchter dieser
Stadt Harnische angezogen, und ganz
bewaffnet sich unter die Männer gemi-
schet; der Kaiser erschrak über die
zahlreiche Armee, und zog von der
Stadt ab.

Ein Harn'sch dekt deinen schlanken
Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Izt seh' ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fufs,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachtet hat,
Dem gleichst du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug' droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbey;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

A N

DEN WASSERFALL.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunter stürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend
stürzt;

Da blinkt von Eis izt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd', wie nakt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb'
Die Zephir mit den Blüthen spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Dafs schnellverschwundne Sonnenstrahlen
len

Auf Wellen, Schaum und weichem
Moos,

Wie Lichter durch den Schatten blizten;
Wie öd', wie nakt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kömmt der Frühling
wieder,

Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschlofsne Quelle,
Dafs Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich findt,
Du Wasserfall, und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den
Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und, könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt;

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

DER FRÜHLING.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken, jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh, o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenz! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter, und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren, den künftigen Siegen entgegen, und schwinget den scharfgespanneten Bogen, und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem röthlichten Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoofs und lieblichen Gerüchen dir entgegen lachen.

Die Zephire verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal, und schwärmen durch Büsche und Wälder, und lachen schalkhaft, wenn sie die Oerter vorbeühpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verrathen, oder schalkhaft beym Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamroth gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsch und Wälder, und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyren und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrey, und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und giefen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Aesten hervor, oder von buschigen Hügeln herunter, in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren, und sammeln

sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen, und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm Stifter der Freude!
Du herrschetest, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schaar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephire gaukelten mit ihnen, und jagten sie um das Schiff her, wenn sie muthwillig an selbigem aufhüpften und klatschen; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Wiederhall uns nachlachte; sie flohen in das winkende Schilf, und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestreckt, tranken, und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter

behorchten uns, und sangen leise die Lieder uns nach; izt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beym Tanz und beym vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften, und belaupe den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachtet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besucht ihn oft, den fröhlichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt, und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesicht beschattet, aufhüpft. Er erzählt bey voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien, und wie er die braunen Nationen besiegt, und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt, und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden, und

süssen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale, und lacht und erzählt wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg, und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich her taumeln sah; beym Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin, und streichelt' ihm freundlich die Wangen, und sagte: Mädchen! sey nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da liefs sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab, und hiefs Blumen wachsen, so lieblich roth, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosigte

Polster, und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich, da ich die Syrinx verfolgte; da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der izt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher, und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege, und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich seyn, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt.

EIN GEMÄLDE
AUS
DER SÜNDFLUTH.

SEMIRA UND SEMIN.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellengebirge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräfsliches Gewimmel war rings um seine bespühleten Seiten; das Geschrey der Elenden, die verzweifeld seine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich. Gesammelte Regengüsse spühlen dort

im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Izt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling, — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, — er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Fluth hatte sonst alle getödtet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen stürzten auf sie hin; über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten. Jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz; Thränen quollen mit

den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Izt — O Gott! — Dort wälzt sichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Izt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte; seine bebenden Lippen schwiegen; er sah izt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Izt küfst er ihre von kaltem Regen
bepühlten blassen Wangen, drückte stärker
an seine Brust sie, und sprach: —
Semira! Geliebte Semira! Erwache! O
komm nur einmal noch in diese Scenen
des Schreckens zurück, daß dein Auge
noch einmal mich anblickt, noch einmal
deine blassen Lippen mir sagen, daß
du bis in den Tod mich liebest, noch
einmal, eh die Fluth uns dahinreißt.

Er sprachs, und sie erwachte; sah mit
einem Blick voll Zärtlichkeit und unaus-
sprechlicher Betrübniß ihn an; dann
sah sie hinaus in die Verwüstung. Gott!
Richter! so rief sie, ist keine Rettung,
kein Erbarmen für uns? O wie stürzen
die Fluthen! Wie brüllet der Donner um
uns her! Welche Schreknisse verkünden
die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre
Jahre flossen in Unschuld dahin, du,
der Jünglinge tugendhaftester! — Weh!
Weh mir! Sie sind schon alle dahin!
Die mein Leben mit tausend Freuden
schmückten, sind alle dahin! Und du,

die du das Leben mir gabest! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite rifs die Fluth dich weg; noch einmal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen, und warst verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespühlt; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stun-

den unsrer Liebe uns dachten, ist hin;
wir sterben! Der Tod steigt heran; schon
umfließt er unsre bebenden Schenkel.
Aber laß, o laß nicht, wie Verworfene,
dies allgemeine Schicksal uns erwarten!
Wir sterben! Und, o meine Geliebte!
was wäre, was, unser längstes freude-
vollstes Leben? Ein Thautropfen, der
am Fels hängt, und vor der Morgen-
sonne ins Meer fällt. Erhebe deinen
Muth, jenseit dieses Lebens ist Wonne
und Ewigkeit. Laß uns nicht beben,
izt da wir hinübergehn! Umarme mich,
und so laß unser Schicksal uns erwarten.
Bald, o meine Semira! bald schweben
unsre Seelen über diese Verwüstung
empor; voll Gefühls unaussprechlicher
Seligkeit schweben sie empor. O Gott!
So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira!
laß unsre Händ' uns zu Gott emporhe-
ben. Sollte der Sterbliche seine Wege
richten? Der den Athem in uns gehaucht
hat, er sendet den Tod zu Gerechten
und Ungerechten. Aber wohl dem, der
die Wege der Tugend gewandelt hat!

Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört! dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sey er, der Gerechte, gelobet sey er; der sey der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt.

Und die Freude stiegen in der Se-
der schönsten Gesicht; sie hub die
Hand ins Gewitter empor; und sprach:
Ja, ich fühle sie, die seligen grossen
Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein
Mund! Weine Freudenstränen, ihr Au-
gen, bis der kommende Tod euch
schließt! Der Himmel voll Seligkeiten
erwartet euch. Ihr seyd vor uns hinge-
gangen, ihr Geliebten alle; wir kom-
men, o bald, bald werden wir euch
wieder sehn! Sie stehn da vor seinem
Thron, die Gerechten; er hat sie aus
seinem Gericht empor vor sein Angesicht
gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule

Verwüstung! Ihr seyd seiner Gerechtheit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kommt er daher, der Tod; auf dieser schwarzen Welle kommt er daher! Umarme mich, Semin! laß mich nicht! O schon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sey willkommen! Hier sind wir! Gelobet sey der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Fluth spühlte die sich Umarmenden weg.



DER WUNSCH.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung
meines einzigen Wunsches hoffen; denn
sonst sind meine Wünsche Träume, ich
wache auf, und weiß nicht, dafs ich
geträumt habe, es sey denn ein Wunsch
für andrer Glück; dürft' ich vom Schick-
sal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir
nicht Ueberflufs; auch nicht über Brüder
zu herrschen; nicht dafs entfernte Län-
der meinen Namen nennen. O könnt'
ich unbekannt und still, fern vom Ge-
tümmel der Stadt, wo dem Redlichen
unausweichliche Fallstricke gewebt sind,
wo Sitten und Verhältnisse tausend
Thorheiten adeln, könnt' ich in einsa-
mer Gegend mein Leben ruhig wandeln,
im kleinen Landhaus, beym ländlichen
Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nufs-
bäume stünde dann mein einsames Haus,
vor dessen Fenstern kühle Winde und

Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an dessen abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen, und nickend im Grase wandelten, indess der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führte; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeyflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freyheit wohnen, und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches

Schauspiel. Gern würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geräumiger Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasieen der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nufsstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonn' entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beete umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indefs er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülff' ihm die flatternden Gewächse an Stäbe aufbinden, oder der Rosenstauden war-

ten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Aussen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischt, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachte. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf einer kleinen aufgeworfenen Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mich beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewifs nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten

wäre; und bey wohlbedekter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indess majestätischer Anstand vor der leeren Stirn schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung. Fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse: eine unleidliche Gesellschaft für dich! vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Wiz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohn-

mächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrere Harpax! dessen Thür hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränzte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdrufs? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück, und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sey mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hülfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu seyn, als

der frohe Grufs des Manns , dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe, und gieng' Auroren entgegen auf blumigte Wiesen oder auf die nahen Hügel, und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinth von grünen Wänden, und lafs den gespizten Taxus in abgemessener Weite empor-

stehn; die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gräschen den wandelnden Fußtritt verwirre: mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd' ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinth des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein andres Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Bienen, oder das Rauschen der Eidechs, die durch das Gras wischt; wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf das dichtrische Blatt auf meinem Schoofse

spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirrtem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert, und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beym furchenziehenden Pfluge singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen; und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des

Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umhertönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet; izt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indess der freundliche Wirth die Weinflaschen wiederauffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt izt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch grösser und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles, indess der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie

ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber izt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die grossen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben: edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen. Der deckt mir die Geheim-

nisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt. Der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Grösse und die Bestimmung unsrer Seele, und die reizvolle Tugend. Um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin; das blöde Haupt macht tausende schwindlich zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergoldes und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpferischer Klopstok! und du Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgesteckt hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheim-

sten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen. Auch du malerischer Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds. Auch du Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz, — Doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstiche wie grosse Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen

Auftritte auf der gespanneten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thür mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beym Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen, mir entgegengrüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannichfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbeystreifen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischt. Oft auch säßen wir beym Mondschein in der

Laube, beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigal melancholisches Lied uns aufmerken hiefse.

Aber, was träum ich? Zu lange, zu lange schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinth ver sperren den Zugang; und dann seufzen wir hin und vergessen das Gute zu be merken, das jedem auf der angewie senen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud' und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn

ich durch dich beglückt die Laufbahn
meines Lebens vollende? Dann sterb'
ich froh, von Edeln beweint, die mich
um deinetwillen liebten; von euch be-
weint, ihr Freunde! Wenn ihr beym
Hügel meines Grabes vorbeysgeht, dann
drücket euch die Hand, dann umarmet
euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr,
des Redlichen! aber Gott belohnt seine
Bemühung, glücklich zu seyn, izt mit
ewigem Glück; bald aber wird unser
Staub auch da liegen, und dann genies-
sen wir mit ihm das ewige Glück. Und
du, geliebte Freundin, wann du beym
Hügel meines Grabes vorübergehest;
wann die Maßlieben und die Ringelblu-
men von meinem Grabe dir winken,
dann steig' eine Thräne dir ins Auge;
und ists den Seligen vergönnt, die Ge-
gend, die wir bewohnt, und die stillen
Haine zu besuchen, wo wir oft in seli-
gen Stunden unsrer Seele große Bestim-
mung dachten, und unsre Freunde zu

umduften, dann wird meine Seele dich
oft umschweben; oft, wenn du voll edler
hoher Empfindung einsam nachdenkst,
wird ein sanftes Wehen deine Wangen
berühren; dann gehe ein sanftes Schau-

ern durch deine Seele.



EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÄFERSPIEL.



J. G. Scherf.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

*Die Scene stellt eine einsame Gegend mit Gesträuch
und Bäumen vor.*

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

Woher, so ernsthaft mein Nachbar?
Zwar wir Leute haben immer was zu
thun, wenn wir die Heerde recht pfe-

gen, und unser kleines Gut, wie man thun soll, besorgen wollen.

LAMON. Du hast recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehen bey der Arbeit viel muntre. Ich komme von einem heiligen Werke, das ich niemals unterlasse, ich habe dem Pan die Erstlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegesohn, mir übergeben ward, Sie stehn izt achtzehn Jahre; und sie wuchsen so schön, daß es scheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE. Du bist ein frommer Mann, drum bist du so gesegnet; man ist immer wohl zu Muthe, wenn man redlich ist und die Götter ehrt; besonders sollen Leute fromm seyn, die in ihrem Leben noch grosse Geschichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unserm Geheimniß unterhalten; (sie sieht um sich her,) wenn ich nur noch erlebe,

was mit Alcimna, meiner Pflege Tochter geschehen soll; es ist izt sechszehn Jahre, dafs sie mir ist anvertrauet worden. Pflege sie wohl; es wird einst dein Glück seyn, und verschliesse das Geheimnifs in dein Innerstes. So sprach der Mann, der sie mir übergab.

LAMON. Die Götter haben was Grosses mit ihnen vor; Evander ist der schönste weit umher; er ist so schön wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind von viel mehr Jahren und Erfahrung. Kühnheit hat er wie Hercules; er würde mit Löwen streiten; und wer übertrifft ihn im Ringen, im Wettlauf, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fodert? Seine Lieder sind die besten, als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE. Eben so sehr übertrifft Alcimna die andern Mädchen; sie ist schön, wie die Grazien sind; und besitzt jede Anmuth, die ein Mädchen zieren, im vol-

lesten Masse; sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON. Ich fürchte und hoffe immer wechselsweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter gefüget, daß sie sich lieben sollen; aber — wir wissens doch nicht. Immer hoff' ich, das Schicksal werde sie nie trennen; aber — wir haben doch über ihr Schicksal nicht so zu entscheiden, wie wenn sie unsre eigenen Kinder wären; man wird sie wieder von uns fodern; vielleicht geschieht es bald; wir können doch nicht zugeben, daß der Gott der Ehen sie verbinde; wir müssen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE. Gewiss! du hast recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimnisse bald am Tag sehen; ich wünsch' es mit grösserer Ungeduld als du, ich bin drum auch ein Weib.

LAMON. Die Götter werden die Sache zum besten leiten. Wie schmerzhaft würd' es für mich seyn, wenns nicht so

wäre; wie sehr verdienen beyde, glücklich zu seyn! Es quält mich, daß ich den Wunsch seiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern, und was soll ich ihm für Ursachen lügen? Ich hab es immer verabscheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen sagen, du und ich haben in eben derselben Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE. Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredt; wenn wir durch lügen sie betriegen müssen, so sey's so wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muß in meinen Garten gehn; sieh! da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

LAMON. Ich geh auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfall nicht, und unter den Haselstauden hab ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäftige Mutter auf? (Er sieht umher.) Da hab ichs. Er weicht mich aus; mein Vater weicht mich aus, so oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiß nicht, was ich von allem denken soll. Was kann es ihm zuwider seyn, daß ich das beste Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er selbst, gestehet ihr den Vorzug vor allen zu. Das macht mir bange, recht bange. Aber wo ist sie? Sie kömmt noch nicht. Hier an diesen Baum von so glatter Rinde will ich ihren Namen schneiden. (Er langt ein Messer aus sei-

ner Hirtentasche.) Du sollst ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachse hoch auf; dich soll kein Beil verletzen; dieser Baum ist der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, sagen. (Da er anfängt in die Rinde zu schneiden kömmt Alcimna leise hinter ihn gehüpft; sie deckt ihm die Augen mit beyden Händen zu.)

ALCIMNA. Wer bin ich?

EVANDER. O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA. Du triegst dich.

EVANDER. Nein, ich triege mich nicht! wo bliebst du so lange?

ALCIMNA. Wenn du dich nicht triegest, so küsse mich. (Sie läßt ihn; und sie küssen sich.)

ALCIMNA. O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie sehr ist seine Liebe mir zur Last!

EVANDER. Götter! da ist er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdest Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlauf, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du hast schon manch schönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA. Das wissen wir ja schon.

MILON. Ich muß des einfältigen Battus lachen, daß er mit dir, dort bey der alten Eiche —

ALCIMNA. Darüber haben wir schon lange ausgelacht. Aber — was willst du denn hier?

MILON. O sey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, ist —

ALCIMNA. (Lächelt ihn spöttisch an.) Da hast du ihn; izt geh —

MILON. So spöttisch! Laß mich dir nicht so unwerth seyn; ich muß dir ein Lied singen, das ich heute früh —

ALCIMNA. Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON. So sing ichs doch.

ALCIMNA. So halt ich die Hände vor die Ohren.

MILON. Du magst können was du willst, Evander, so kannst du mich doch im Flötenspielen nicht übertreffen; ich hab' eine hier; diese da; ich habe sie erst vorgestern geschnitten; die tönt vorzüglich; ich habe schon zwey Ziegen damit im Wetten gewonnen, und ich will dich gewiß übertreffen; da höre! —

EVANDER. Ich glaub es, so lang ichs nicht höre.

MILON. O! ich wette die beste Ziege.

ALCIMNA. Und ich die ganze Heerde, daß du der beschwerlichste Mensch bist im ganzen Lande; wirst du denn ewig schwatzen? Du bist wie ein Ast voll Dornen, der sich dem Vorübergehenden anhängt; du schleppst dich immer mit.

MILON. Ich glaube bald, ihr wollt alleine seyn.

EVANDER. Du hast langsam errathen.

MILON. So geh ich. (Er geht ab, und kömmt wieder.) Nun, ich habe noch was rechtes vergessen; ich muß euch was erzählen: Gestern, die Sonne war schon im Meer, da gieng ich am Ufer, und —

ALCIMNA. Ist's noch nicht zu Ende?

MILON. Zu End, eh' ich angefangen habe? Nun da ich am Gestade war, da sah ich Aspalion, den Fischer; er hieng eben sein Nez auf, der sprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf grofse Schiffe auf dem hohen Meer gesehen, und er glaube, sie werden an unserm Ufer landen, wenns nur nicht —

ALCIMNA. Aber — — sie mögen immer an unserm Ufer landen. Du vergissect ja immer zu gehen.

MILON. So sey denn allein. (Er geht,)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

Ist er auch gewifs weg, der Schwazhafte? (Sie sieht sich um.) Ja; und sollt' er auch hinter jenem Gebüsche noch horchen, was hinderts mich, mein Geliebter! dir's zu sagen, dafs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeisig zu ihren Jungen zurück verlangt, wenn ein muthwilliger Knab auf dem Felde sie fängt; er mag ihr lieb-kosen wie er will, so sizt sie traurig da, und lauert wie sie entwischen könne; sie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zufloh, da Milon mich auffing, und ich ihm entwischte.

EVANDER. O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, dafs du so mich liebst! Als ich hieher gieng, an jenem Rosenzaun vorbey, siehe da fand ich diese Rosen,

so neben einander gewachsen, und Brust an Brust zugleich aufgeblühet. Vereint streuen sie die süssen Gerüche umher, vereint werden sie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dies Bild unsrer Liebe vor deinen Busen.

ALCIMNA. Ja, ich pflanze sie vor meinen Busen; sieh! wie schön sie stehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVANDER. So vereint wollen wir unsre Stunden leben; sie werden lieblich seyn wie Rosengerüche.

ALCIMNA. So werden wir neben einander verblühen. Aber sage mir, hast du mich lang erwartet?

EVANDER. Nein; aber mir ist, wenn ich dich nicht sehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA. Ich war recht erschrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir so werth, wie die Hummeln den Bienen sind. Er stand da mitten im Weg. Jedes Mädchen, sprach er, das

diese Straſſe gehen will, muß mir hier einen Kuß geben; ſo laß mich doch gehen, ſprach ich unwillig, aber er hätte mich bis izt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wohl jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat ſich gewiß verirret; und da er hinsah, da hüpfte ich hinter ihm weg, und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefsinnig da.

EVANDER. Ich?

ALCIMNA. Ja du, du ſtauneſt, als hättest du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER. Ich — Ich weiß nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA. Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiß.

EVANDER. Mich machen die Zögerungen, womit mein Vater immer die ſehulichſten Wünſche unſrer Liebe aufhält, unruhig. Es ſcheint, als wüch er es aus,

mich allein zu sehen, und wenn er mir nicht entweichen kann, und ich ihm von unsrer Liebe rede, dann scheint er bestürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA. Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EVANDER. Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert; ich kam von ungefehr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hört' ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dies mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohn, und laßt die wunderbaren Schiksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr, aber ein Wind liefs die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstund ich nichts mehr.

ALCIMNA. Ich erstaune; wie sehr

wünsch ich, daß die Götter sein Gebet
erhören !

EVANDER. Was auch für Schicksale auf
mich warten, die Götter geben, daß es
gute seyn ! so wird deine Liebe allein
mich zum Glücklichsten machen.

ALCIMNA. O mein Geliebter ! Laß trau-
rige Gedanken uns nicht unruhig ma-
chen ; laß uns ein Unglück nicht trübe
Stunden machen, das vielleicht nimmer
kommen wird. Ermuntre dich, lache
mich an ; höre, wir wollen das Lied sin-
gen, das wir so gegen einander singen.

EVANDER. Bey dir vergeß ich jeden
Gram. Fang an ; du singest zuerst.

ALCIMNA. Nun ich fang an :

Was bin ich, mein Geliebter !

Was ohne dich ?

Was ohne Thau und Sonne

Die Blüthen sind.

Sie trauern da, und sterben,

Der Frühling trau'rt ;

Und Munterkeit und Freude

Fliehn von der Trift.

EVANDER.

Mir ist, mir ist die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen sind.
Sie schmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

BEYDE.

Ich will dich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Frost und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;
Wie sie da sitzt und trauert
Den Winter durch;

So trau'rt ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonno
Entzucket sieht,
So, seh' ich deine Wonne,
Bin ich entzückt.

BEYDE.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört, Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!

FÜNFTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied vortrefflich gesungen.

ALCIMNA. Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weg gewesen? Das wär' artig.

MILON. Ja, ich bin weg gewesen; nur hab' ich das letzte Stük euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA. Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON. Ich komm aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER. Was denn?

MILON. Die Schiffe, von denen Asphalion sagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA. Nun, und was geht uns das an?

MILON. Nichts, wenn ihr meiner nur spotten wollt.

EVANDER. So sag nur.

MILON. Ich habe nichts zu sagen.

ALCIMNA. Du bist empfindlich, so sag nur.

MILON. Sie sind ans Ufer gestiegen, und gerade neben diesem Gebüsch, dort unter den Lindenbäumen, schlagen sie Gezelte auf. Ich wollt's euch sagen, damit ihr nicht überfallen werdet, wer weiß was sie hier wollen; ihr werdet hier nicht sicher seyn.

ALCIMNA. Deine Sorgfalt ist gut, Milon! wahrhaftig ich bin ganz erschrocken, laß uns gehen.

Z W E Y T E R A U F Z U G.

ERSTER AUFTRITT.

*In der Entfernung sieht man Zelte unter
den Bäumen.*

PYRHUS, ARATES.

PYRHUS.

Wie sehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu sehen. Die Jahre der Gefahr sind nun vorbey. Achtzehn Jahre, so befahl das Orakel, soll ich ihn unbekannt bey den Hirten lassen. Und dies ist nun der achtzehnte Frühling, seitdem ich ihn versandt habe, ein junges Kind, schön, wie man die Liebesgötter malt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die sanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES. Ich selbst bin ungeduldig, unsern Prinzen zu sehen. Wie sehr sind wir glücklich, wenn wir beyde unsre Kinder in erwünschtem Zustand finden! Ich habe, du weißt es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in diese Gegenden gebracht, es ist nun sechszehn Jahre. Da ich, eh ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben sie mir ein zweytes Gesicht, das meinem Hause Freude vorher verkündigt.

PYRHUS. Die Götter geben, dafs alles beglückt sey! Zwar vielleicht wird er ungern diese Ruhe in dem Schoofse der einfältigen Natur, und diese stillen Schatten verlassen. Die Eindrücke, die diese anmuthsvolle Gegend auf mich macht, sind so lieblich, dafs es scheint, meine Seele empfind es, dafs der Aufenthalt bey der einfältigen schönen Natur unserm Wesen der angemessenste und zuträglichste sey; sie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beschwerlicher Entfer-

nung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES. In der That, unsre Lebensart ist so sehr von der ersten Einfalt unterschieden, und hat so viel Fremdes an sich genommen, dafs es wunderbare Eindrücke auf den machen mufs, der auf einmal in dieselbe hineingeführt wird, und nicht von seiner ersten Jugend an jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRHUS. Es ist nun schon eine Stunde, dafs ich ihn erwarte; dort kömmt Jemand durchs Gebüsche, ein schöner Jüngling, so schön, dafs in mir der Wunsch entsteht, dafs der mein Sohn seyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die Vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüßt, meine Herren!

PYRHUS. Sey uns gegrüßt, junger Hirt! Führen dich Neugierde oder Geschäfte zu uns?

EVANDER. Je nun; es ist uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu sehen. Aber sagt mir, ihr Herren, seyd ihr nicht mit dem Fürsten aus Zirta hieher gekommen, der gestern an unserm Ufer gelandet hat?

ARATES. Ja.

PYRHUS. Gewiß, du willst deine schlechte Lebensart verlassen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER. Ich? Ha! ha! Das laß ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphi. Ich war erstaunt über alles, was ich da sah; aber ich möchte doch unsre schöne Ge-

gend nicht an die Stadt vertauschen, wo man so viele Strafsen vorbeylaufen muß, um in das freye Feld zu sehen.

PYRHUS. Du bist einfältig, du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER. Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind; aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie, sie haben zu viele Geschäfte, um es zu seyn; wir nicht, wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberflufs. Sie heissen unsern Ueberflufs zwar Armuth, aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffte die grofsen Häuser an, die grofs sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute

meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagt' ich, ich kann singen, und da hub ich mein bestes Lied an, dafs es weit umher ertönte; da sammelten sie sich um mich her, und spotteten meiner, und ich singe doch gut, das gestehen mir alle Hirten zu. Auch die Mädchen da sind unfreundlich; wenn ich sie freundlich grüfste, dann giengen sie bey mir vorüber, als sähen sie mich nicht; wie man bey einem Stein vorübergeht, der an der Strafsse liegt; und sie sind doch lange nicht so gesund und schön, wie unsre Mädchen sind.

PYRHUS. Aber wenn du mich liebtest, wie ich dich liebe, dann würdest du mir gerne folgen.

EVANDER. Ich liebte dich, sobald ich dich sah. Aber sollt ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklassen, und mit dir nach der Stadt

gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, sollt' ich nicht mit dankbarer Sorgfalt sein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr sollt das Beste haben, das unsre Bäume und unsre Heerde geben. Aber ihr machet mich so vieles schwatzen, und indeß sagt ihr mir nicht, wo ich den Fürsten finde.

ARATES. Aber sag uns, was sind deine Geschäfte?

EVANDER. Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich mußte sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat! in dem Frühling, sagt' er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süß wie Honig. Wo werd' ich ihn finden.

PYRHUS. Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegevater mußte die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühling, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES. Deine Muthmaßung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchte senden?

EVANDER. Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muß gehen, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bach.

PYRHUS. So wisse denn, Jüngling! daß ich es bin, den du suchest.

EVANDER. Du bist der Fürst aus Krissa?

PYRHUS. Ja, ich bin es selbst; aber wo ist dein Vater, und wie heißt er?

EVANDER. Mein Vater wohnt dort hinterm Hain, und heißt Lamon.

PYRHUS. (Zum Arates.) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name seines Vaters trifft ein.

ARATES. Bald zweifle ich selbst nicht mehr.

EVANDER. Ha! Da kommt mein Vater selbst.

·
·

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrrhus, die Vorigen.

Bedienter zum Pyrrhus.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRRHUS. So seydt ihr es, mein Freund, dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON. Ja, mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühling gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER. Götter! Was hör ich!

PYRRHUS. Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glüklichen Vater. (Sie umarmen sich.)

EVANDER. Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRHUS. Ja, ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter hab ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Mann deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER *zum Lamon*. Und, du bist mein Vater nicht! O! ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRHUS. Habt Dank, ihr Götter! daß ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werd ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRHUS. Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will

meine Freude nicht zu lange genießen, ohne dafür den Göttern zu danken; laß uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werd ich dich wieder sehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu sehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

Götter! Das ist wunderbar, ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebsten möcht ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr sagen, was mit mir vorgegangen ist. Allein, ha! da kömmt schon jemand. Wer ist der, der so zu mir herhüpft?

JUNGER HERR. Erlaube, mein Prinz! mit dem feurigsten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVANDER. Was freut dich so sehr, mein Freund?

JUNGER HERR. Dafs endlich der strenge Wille des Orakels erfüllt ist, und du aus der niedrigen, einförmigen, ekelhaften Lebensart erlöst wirst, in der du durch ein zu strenges Schicksal deine erste Jugend verlohren hast.

EVANDER. Den Göttern seys gedankt, die es so gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergessen. Diese angenehmen Geschäfte! Diese unschuldigen Freuden!

JUNGER HERR. Unschuldige Freuden, Ha! ha! ha! O Prinz! du weifst noch nicht was Freuden sind. Komm in die feinere Welt, da wirst du sie finden. O! ich würd es den Göttern nicht danken, wenn sie mich so zu den Hirten verweisen wollten.

EVANDER. Der Aufenthalt in diesen angenehmen Gegenden ist dir also sehr verächtlich?

JUNGER HERR. In ausgesuchter Gesellschaft mag es da wohl angehen!

EVANDER. Die schöne abwechselnde Natur macht dir also keine Freude?

JUNGER HERR. Die mag angenehm seyn, wenn man keine bessere kennt.

EVANDER. Wenn das Morgenroth die schöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindest du keine Freude?

JUNGER HERR. O das Morgenroth! das hab ich noch niemals gesehen.

EVANDER. Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

JUNGER HERR. Das glaub ich wohl, sie sind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER. Aber sag mir noch: Wer bist du?

JUNGER HERR. Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER. Und was sind deine Geschäfte da?

JUNGER HERR. (Für sich.) Ich glaube, er meynt, man müsse wenigstens hinterm Pflug gehn. (Zu Evandern.) Meine

Geschäfte! sind prächtige Kleider, Gastereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beständige Besuche bey unsern Schönen —

EVANDER. Sonst nichts?

JUNGER HERR. Sonst nichts, Götter! Was sollt ich auch sonst zu thun haben?

EVANDER. Wir hier; wir sind einfältig; wir heissen Geschäfte das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch diese geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr, als den Schmetterling; er mag auch noch so schön gepuzt seyn.

JUNGER HERR. (Für sich.) Götter! wie niedrig denkt unser Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (Zu Evandern.) Leute von niedrerer Art mögen sich ihr Leben immer sauer werden lassen; wir Leute von Stand genießsen unser Leben. Beständige Abwechslungen lassen dergleichen schwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen sich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder

verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daß unser Leben ein angenehmes Müßigseyn ist. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unsre Schönen schon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

EVANDER. So müssen sie alle häßlich, oder du mußt so unempfindlich seyn, wie die Pflanzen im Winter.

JUNGER HERR. Nichts weniger als das. Sie sind schön wie die Grazien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daß ich ein Mädchen allein lieben könnte. Diese Treue ist in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für eben dasselbe Mädchen zu seufzen — Ha! ha! ha! Ich war vor verschiedenen Jahren einmal so verliebt, aber ich weiß izt diese lächerliche Leidenschaft zu überwinden. Das Mädchen war auch

schön wie die Venus. Beym Jupiter!
ich habe sie auch ein ganzes Jahr lang
geliebet. Ha! ha! ha!

EVANDER. O einfältiger Mensch! Wisse
dich immer grofs mit deiner Kunst, das
beste Glück, das die Götter uns gewäh-
ren, aus deinem Herzen zu verbannen,
und dich selbst um die besten Freuden
zu betriegen. Du könntest dich eben so
leicht bereden, die süsse Birne sey bitter,
und die Rose gebe widrige Gerüche.

JUNGER HERR. Du wirst, mein Prinz!
diese wunderliche Denkart bald selbst
lächerlich finden, die eine so niedrige
Erziehung dir gab.

EVANDER. Das wollen die Götter ver-
hüten! Eh wird der Apfelbaum zum un-
nützen Dorngebüsch werden.

JUNGER HERR. Ich muß gehen, mein
Prinz! laß mich dir empfohlen seyn.

EVANDER. Du magst immer gehen;
deine Reden gefallen mir nicht.

JUNGER HERR. (Indem er weggeht.)
O Götter! Wie er lächerlich ist! wie ein-

fältig! Schade, daß man ihn der Heerd entzieht!

FÜNFTER AUFTRITT.

*EVANDER. Ein Officier von der Leibwache
des Fürsten.*

EVANDER.

Ist dieser lächerliche Mensch weg?
Ich will diesen da fragen wer er ist,
der so bewaffnet dahergeht. Wer bist
du, mein Freund! mit so fürchterlichem
Aussehen? Was soll der Speer in deiner
Hand, und was ist das an deiner Seite?

OFFICIER. Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER. Aber wozu schleppst du
so fürchterliches Geräthe bey dir, zu
der Zeit der Freude? Ich würde des
Mannes lachen, der den ganzen ruhigen
Winter alles sein Geräthe herumschlep-
pen wollte, das er im Sommer seinen
Garten und sein Feld zu bauen braucht.

OFFICIER. Ich bin der erste von der
Leibwache des Fürsten deines Vaters.

EVANDER. Sind denn viele so, und immer mit solchem Geräthe versehen?

OFFICIER. Ja, es sind viele, und immer mit solchem Geräthe versehen. Ha! ha! — Du mußt mir verzeihen, ich muß lachen.

EVANDER. Ihr müßt also in einem wilden gefährlichen Land wohnen.

OFFICIER. Warum, mein Prinz?

EVANDER. Darum, weil ihr immer so auf eurer Hut seyn müßt. Ihr werdet viel Wölfe und andre reissende Thiere da haben; bey uns haben wir diese Sorgfalt nicht nöthig, es ist nur selten, daß sie unsre Heerden beschädigen; so ein Land ist für die Heerden nicht gut.

OFFICIER. Wir leben in einem Land, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER. Ihr seyd also sehr sorgfältig, daß ihr so ohne Noth euern Fürsten bewachet.

OFFICIER. Ja, das ist auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat schon mancher



Fürst durch sein eigen Volk sein Leben verlohren. Wir müssen das Volk in Furcht erhalten, dafs es nicht in allgemeinem Aufruhr gegen seinen Fürsten aufsteht.

EVANDER. Aber das muß ein böses Volk seyn, bey dem ich nicht leben möchte. Ists nicht so, wie wenn man den Vater gegen seine eigenen Kinder schützen müßte? Oder giebt es vielleicht so böse Fürsten, dafs sie ihr Volk zu solchem Zorn aufreizen?

OFFICIER. Freylich, und was hat das Volk auch da zu sagen? Es sind viele Fürsten, die keine andere Gesetze als ihren eigenen Willen und ihre Leidenschaften haben; die mit dem Volk und mit seinem Vermögen so umgehen, dafs es endlich, zur Raserey gebracht, frech genug ist, seinen Fürsten umzubringen.

EVANDER. O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr seyd also diejenigen, die, wenn ein Fürst böse ist, das geplagte Volk in

Furcht erhalten. Mir schauert; ich versteh die abscheuliche Sache nicht. Es ist also, wie wenn ein wüthender Wolf unsre Heerden anfiel, und es wären Leute da, die sich anmaßten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey sich haben?

OFFICIER. Nein; aber wir sind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürst sein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben so viele oder noch mehr eben so bewaffnete Männer; man steht in guter Ordnung gegen einander, und schlägt todt, so viel man kann; wer am tapfersten gewesen ist —

EVANDER. Mit Erlaubnifs! Wer sind die Tapfersten? Wen nennt ihr so?

OFFICIER. (Für sich.) Götter! Ich muß lachen; ich muß wie mit einem Kind mit ihm reden; er weiß auch gar nicht, was groß und herrlich ist. (Zum Prinz.) Wer am meisten Feinde getödtet hat;

wer am meisten dem Feind hat Abbruch thun können, dessen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegossen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER. Das ist abscheulich. O! ich mag weiter nichts wissen; mir schauert! nur eins noch; mein Vater ist doch so grausam nicht?

OFFICIER. Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stand wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER. Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch mit jenem verglichen ein kleines.

OFFICIER. Ja, im Kleinen, geht das auch nicht an; so einer muß ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER. O ich verlasse dich! was

du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will Niemand mehr fragen, Niemand mehr sehen. Aber, Götter! da steht schon wieder ein anderer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER. Ein anderer vom Hofe.

Erlaube, gnädigster Prinz! (Er wirft sich vor ihm auf die Erde.)

EVANDER. Das ist ein wunderlicher Mensch. Was willst du? Suchest du was Verlohrnes hier auf der Erde?

DER ANDRE. Nein, mein Prinz! erlaube mir diese Demüthigung vor dir, und —

EVANDER. Das ist wunderbar; so hat mein freundlicher Hund sich geberdet, wenn er mich lange nicht gesehen hat. Aber warum thust du das?

DER ANDRE. Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu sagen, daß ich von deinen getreuesten Slaven sey.

EVANDER. Ein Slave? Ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Un-

glück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, das über die Menschen kommen kann.

DER ANDRE. Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Slaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verlohren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn —

EVANDER. Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkt mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt; ich wünsche, daß das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigem Ansehen; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werd' ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER. EIN GELEHRTER.

GELEHRTER.

Du betriegest dich nicht, Prinz! Bey mir findest du den Schlüssel zu jeder Wissenschaft. Wer sich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König seyn.

EVANDER. Wie sehr erfreu ich mich, dich gefunden zu haben! Du kennest also auch die Wissenschaft, wie man das Feld bauen soll, und die Pflege der Pflanzen?

GELEHRTER. Nein.

EVANDER. Wie die Heerden sollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

GELEHRTER. Auch das nicht.

EVANDER. Du kennst also auch nicht die heilsame Wirkung der Kräuter?

GELEHRTER. Nein.

EVANDER. Vielleicht sind die Musen dir besonders gewogen, und du dchtest schöne Gesänge, die das Gemüth der Menschen erquicken?

GELEHRTER. Wie! Ich sollte ein Poet seyn? Götter! Das ist das lächerlichste Geschlecht unter den Menschen!

EVANDER. Das ist wunderbar! So kennst du der Menschen Thun und Lassen, und was ihnen gut ist, wenn sie sollen glücklich seyn?

GELEHRTER. Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beschäftigt.

EVANDER. Was weissest du denn, das besser ist, als dieses alles?

GELEHRTER. Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viele Sandkörner auf einer Meile Landes liegen, und hab' erst vor kurzem noch einen neuen Flecken im Mond entdeckt, den Endymion selbst nicht gekannt hat.

EVANDER. O ihr Götter! Nun will ich
entfliehen! O laßt mich! laßt mich! Ich
werde mich Tage lang nicht wieder von
meiner Verwirrung erholen.

D R I T T E R A U F Z U G.

ERSTER AUFTRITT.

*CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter
des Arates.*

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da sind die Gezelte. Mir ist recht bang, zu solchen Leuten zu gehn.

CHLOE. Ja, da sind wir; fasse nur Muth; die Herren aus der Stadt sind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA. Eben darum.

BEDIENTER. Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (Er geht.)

ALCIMNA. Aber, mein Kranz steht doch recht? Du liessest mir nicht einmal Zeit, einen frischen zu flechten, oder in

der Quelle zu sehen, ob er gut steht.
Die Herren werden sagen, ich sey —

CHLOE. Ich muß lachen. Es ist doch
den Mädchen wie angebohren, daß sie
allem gefallen wollen, was nur Augen
hat.

ALCIMNA. Nun, ja, wenn ich nur mei-
nem Hirten gefalle. Aber sage mir —

CHLOE. Ja, mein Kind! er steht dir
ganz gut.

ALCIMNA. Aber, was haben wir auch
hier zu thun, sage mir? Ich wollte, daß
es schon geschehen wäre.

CHLOE. Du wirst hier Sachen verneh-
men, die dich in Erstaunen setzen, mein
liebes Kind! Du wirst diese Gegenden
und meine Hütte bald verlassen.

ALCIMNA. O Götter! Das werd ich
nicht, wie du mir bang machst!

CHLOE. Du wirst mit diesen Herren
nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA. Das werd ich nicht. Laß
mich fliehen, ich will an dem wildesten
Ort mich vor diesen Leuten verbergen;

komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE. So warte doch.

ALCIMNA. Um der Götter willen! laß mich!

CHLOE. So höre doch, was ich dir zu sagen habe: Du wirst hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA. Wie? meinen Vater finden!

CHLOE. Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA. Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE. Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechszehn Jahre, daß eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; izt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA. Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muß wahr seyn; warum solltest

du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles so ist, so mußt doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr gehet mit? Sonst werd ich nicht gehen! Gewiß nicht! Sieh, dort kömmt jemand aus jenem Gezelt, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn einer hier mein Vater seyn soll, so wünsch ich, daß es dieser sey.

ZWEYTER AUFTRITT.

*ARATES, Bedienter, zwei Aufwärterinnen,
die Vorigen.*

ARATES.

(Indem er aus dem Gezelt geht.)

Du, mein Getreuer! sollst so wichtige Dienste nicht umsonst gethan haben. Es ist also gewiß das Weib, der du das Kind übergabest?

BEDIENTER. Ganz gewiß, mein Herr! Ich hätte noch ihre Gesichtszüge gekannt, wenn sie mir auch den Ring

nicht mehr hätte aufweisen können, den ich dir übergeben habe. Auch ist deine Tochter so liebenswürdig, daß du sie gern dafür erkennen wirst. Dort steht sie.

ARATES. (Geht auf sie zu.) Seyd mir gegrüßt, o sey mir gegrüßt, meine Tochter! bestes Geschenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Du bist mein Vater! das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES. Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA. O mein Vater!

ARATES. Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE. Mein Herr! Die Götter haben meine Mühe gesegnet; ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES. O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben.

Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA. Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES. Chloe mag izt zu Hause ihre Geschäfte besorgen, bis ich sie wieder rufen lasse; ich eile zum Fürsten, ihm meine Freude zu sagen. Indefs, mein Kind! bleibe du bey diesen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unserm Gezelte wieder finden.

CHLOE. Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer so nennen. Ich will izt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA. Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlaß mich nicht lange. Nicht wahr, du kömmst bald wieder zurück?

CHLOE. Ich werde nur meine wenigen Geschäfte besorgen —

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA. Zwo Aufwärterinnen.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Wie sind wir glücklich, daß wir es sind, die man zu deinen Diensten bestimmt hat!

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehrest.

ALCIMNA. Ihr seyd sehr gutherzig, daß ihr mir so sehr gewogen seyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erstenmal sehet, ihr Jungfern!

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Wir sind ganz allein zu deinen Befehlen da, dazu hat dein gütiger Vater uns bestimmt.

ALCIMNA. Aber wenn ich auch alles ausdächte, so wüßt' ich doch izt nichts zu befehlen. Wie kann einer Person so viel fehlen, daß zwo nur dafür bey ihr

seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muſs sehr unruhig und wunderlich seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Ein vornehmes Frauenzimmer muſs sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA. Das begreif ich nicht. Ich muſs lachen; das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müſst' es meine Gespielin thun.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Ja so ists, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA. So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Erlaube, dafs ichs dir sage; du mußt die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauschen. Ein Frauenzimmer von Stande muß seinem Stande gemäß leben. Von izt an werden wir dich nimmer verlassen, um dir Lehren zu geben.

ALCIMNA. Aber — mir däucht, die einfältigen Sitten, so wie wir sie hier haben, sind darum bequemer und darum auch besser, weil sie sich von selbst geben, und nicht so mühsam müssen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Gesang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürcht', ich fürchte, sie werden mir sehr beschwerlich seyn.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Des Morgens, wenn du erwachest, und das ist, wenn der Mittag kömmt — (ein Frauenzimmer von Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten —)

ALCIMNA. Wenn der Mittag kömmt? Ich sollte also den muntern Morgenge-

sang der Vögel nicht mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehen sehn; das wäre mir artig.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

O! das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA. Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiter.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muß Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittags an zum Ausbessern.

ALCIMNA. So muß mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwei Gehülffinnen haben muß, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein

Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Das steht den Mädchen vom Lande gut.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Nach diesem wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles, was die Wollust erfinden kann.

ALCIMNA. Nun, die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll was sie wollen, und nicht kann was ich will.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du, gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen; je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswerther ist sie. Bedenke, wie schmeichelhaft das ist, wenn einer den andern an Wiz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen sucht. Das sind für eine Schöne die beneidenswürdigsten Tage.

ALCIMNA. O! für mich werden sie es nicht seyn; nein, gewiß nicht!

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Warum? Das dünkt dich nicht angenehm, von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu seyn?

ALCIMNA. Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verstellen kann, und mich nicht verstellen will; weil ich Niemanden kann glauben lassen, ich sey ihm ge-

wogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die schmach tenden Herren alle zur Last seyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Wie! du liebest schon?

ALCIMNA. Ja, ja, ich scheue mich nicht, es zu gestehen; einen Hirten lieb ich, den lieb ich ohne Verstellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er ist schön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, singt kaum die Nachtigal —

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Ha! ha! ha! Verzeihe, wir müssen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterin! du wirst nicht lange in der Stadt seyn, um einen Hirten zu vergessen. Du wirst, ich wette, in kurzem über dich selbst lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erst gesehen hast, ihren Wiz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir

seyn, einen einfältigen Hirten zu vergessen! Ihm wird der Verlust nimmer ersetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen seine Schmerzen klagen!

ALCIMNA. Lachet nicht! ich beschwör euch! eh ich ihn vergesse, werd ich mein selbst vergessen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werd ich lieben, ihn allein. Ja, du Geliebter! eh sollen diese Bäume verderben, ehe die Wiesen verdorren; eh soll dein erquickendes Licht erlöschen, du Sonne! eh ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich schwör es dir —

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Schwöre nicht; dein Vater wird nicht zugeben, daß du deine edle Geburt so verschmähest.

ALCIMNA. (Zornig.) Was ist das! Edle Geburt? Ist nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich versteh eure witzigen Lehren nicht, die so wenig natürlich sind; und ich will sie auch nie verstehen.

Mein Vater, ich weiß es, er ist billiger; er wird nicht wollen, daß ich verlasse was ich am meisten liebe, und liebe, was ich hasse. Mit Unwillen verlasse ich euch, ihr stillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unschuldige Geschäfte! euch an jenes Gewimmel zu vertauschen; aber ich verlaß euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht gesucht haben, um mich unglücklich zu machen, und das würd ich seyn, unaussprechlich müßt ichs seyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

(Bey Seite.) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; sie ist zu sehr verliebt, das gute Kind! (Zu Alcimna) Dein Vater war immer gütig; ich hoffe es selbst.

ALCIMNA. Ich hoffe es nicht nur, ich glaub es; wenn ich ihn sehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will so fest ihn umschlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewifs — Doch lafs mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig seyn, dafs ich so lange nicht komme.

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Aber erlaube; du wirst ihn izt noch nicht sehen können.

ALCIMNA. Wie! Noch nicht sehen können?

ERSTE AUFWÄRTERIN.

Nein.

ALCIMNA. O lafs mich doch! Warum sollt ich ihn nicht sehen können?

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA. Aber das wird mich zu lange

aufhalten; ihr müßt mir versprechen,
daß es keine Stunde dauern soll.

ZWEYTE AUFWÄRTERIN.

Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA. Nun denn, geschwind! oder —

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER. (In fürstlichem Kleid.)

Wie sehr werd ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel ist! Wie lang ist es schon, daß ich meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ist's Abend! und wer weiß, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat; ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach daß ich sie nicht finden kann! Weiß sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weiß sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, daß ich nur allein durch

sie glücklich seyn kann! Ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arm will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weiß noch nicht, daß ich liebe; aber warum sollt er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altar der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine lebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weiß ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtenen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sagen, wie oft ich vor den Göttern ihr geschworen habe, daß ich sie immer lieben werde. Aber wird sie mir auch willig folgen, wird es ihr nicht schmerzlich seyn, diese stillen Schatten zu verlassen? doch sie liebet mich ja, und die Begierde, dem Geliebten zu folgen, über-

windet jedes andre Verlangen. Izt will ich hingehn, wie wird sie erstaunen, mich in dieser Pracht zu sehen! Wie viel erfinden die Menschen? Was für Pracht hab ich in meines Vaters Gezelt gesehen? Können die Menschen so viel bedürfen? Wie wenig haben wir hier nöthig, und doch sind wir zufrieden; ich habe von dem allen nichts gemisset, und doch scheint diesen nothwendig zu seyn. Aber kann der auch glücklich seyn, dem so vieles nöthig ist? Bisher waren meine Kleider mir bequem und schön, und ein Ziegenfell, ganz weiß oder schön geflekt, stand schön um meine Schultern; aber diese da schmüken sich so bunt wie die Wiesen im Frühling. Ich fürcht', ich fürchte, die Tage der Ruhe und der sanften Freude seyen bey mir vorübergegangen. Man ruft mich zu grossen Geschäften; die Götter mögen mir beystehn! Wie ich sehe, so sind diese Menschen ganz anders beschaffen; sie suchen etwas, das sie Glück und Freude heissen,

auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es ist bey uns, ohne dafs wirs gesucht haben. Ja, ihr stillen Schatten, ihr sanftrieselnden Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend so sanft vorbeyflossen, euch verlaß ich um ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachsamem Sorge pflegte, euch verlaß ich, um, wie sie sagen, einst über zahlreiche Heerden von Menschen zu herrschen, die ihr Glück mir anvertrauen; das ist schön, es in seiner Macht zu haben, so vieler Glück zu besorgen; aber wird diese Last meinen Schultern nicht zu schwer seyn? O ihr angenehmsten Tage! Euch werd ich nimmer vergessen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich diese Gegenden besuchen; und du, Alcimna, begleitest mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, icht eil ich in deinen Arm, bey dir er-

holt sich mein vor Verwirrung pochen-
des Herz, bey dir —

FÜNFTER AUFTRITT.

PYRHUS. EVANDER.

PYRHUS.

Mein Sohn! Es ist so lange, seit ich
dich gesehen habe, warum hast du so
lange dich von mir entfernt?

EVANDER. Ich besuchte noch einmal
jede der stillen Gegenden, die ich izt
verlassen muß.

PYRHUS. So verlässest du sie denn
ungern? Sag mir: Haben diese Reich-
thümer, dieses Glück, mit dem die Göt-
ter dich izt beschenkt haben, für dich
keinen Reiz?

EVANDER. Diese schimmernde Pracht
setzt mich zwar in Erstaunen; dein Gezelt
glänzt fast so bunt, wie eine thaube-
nezte blumige Wiese an der Morgen-
sonne glänzt, doch so schön ist's nicht.
Ich habe tausend Sachen gesehen, deren

Namen und deren Gebrauch mir unbekannt sind. Aber sage mir, mein Vater: Wird ein Fürst immer von so einer Menge verdrießlicher Leute umringt?

PYRHUS. Wo Macht und Reichthümer sind, da versammeln sich immer Gute und Böse.

EVANDER. Es ist also, wie wo ein Baum blühet, da summt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRHUS. So ist's.

EVANDER. Aber das ist mir verdrießlich, daß sie mich immer umschwärmen wollen, um mir Dienste zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann diese Unterthänigkeit nicht leiden, als wär ich nicht ein Mensch wie sie sind.

PYRHUS. Mein Sohn! das sind die Vorrechte der Fürsten, die nur schlecht die Mühe belohnen, die ein solcher auf sich nimmt, ihre Gesetze zu verwalten und ihr Wohl zu besorgen.

EVANDER. Mein Vater! Aber wenn sie einen aus ihnen zu ihrem Fürsten wäh-

len, so werden sie den wählen, der der weiseste und der beste ist, darum werden sie auch dich gewählt haben. Aber wie sind sie thöricht, da sie sagen, ich werd einst über sie herrschen, noch ehe sie wissen, ob ich weise und gut bin. Wird einer seinen Weingarten einem zu bauen überlassen, von dem er nicht weiß, ob er die Pflege des Weinstockes versteht?

PYRHUS. Das ist nun einmal so angenommen. Du wirst noch unzählige Sachen zu fragen haben. Aber sage mir, du scheinst mir so unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Palaste folgst?

EVANDER. Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur —

PYRHUS. Wenn nur?

EVANDER. Wenn nur Alcimna, ach!

PYRHUS. Du seufzest, mein Sohn! (Für sich.) Er weiß die Geschichte seiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmsten Entzücken überfallen.

EVANDER. Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRHUS. Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erst sollst du des Arates Tochter sehen, die hab ich zu deiner Gemahlin bestimmt.

EVANDER. Ach Vater!

PYRHUS. Wie sehr würdest du meine Wünsche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchtest.

EVANDER. Ach Götter! wie bin ich unglücklich!

PYRHUS. Du darfst sie nur sehen, um sie zu lieben; sie ist schön wie der Tag.

EVANDER. O mein Vater! Erlaube, — ach mein Vater! unmöglich werd ich —

PYRHUS. Still! da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES. Die Vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die so

III. Th.

ähnliche Schicksale mit dir gehabt hat.
Aber — warum so traurig, mein Prinz!

EVANDER. Ich muß sie sehen, weils
mir mein Vater befiehlt. (Bey Seite.)
Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein
Elend beschlossen!

ARATES. Ich hoffe doch, es werde
kein Unglück diese Tage der Freude ge-
stört haben.

PYRHUS. Die Liebe machts, dafs er
diese Gegenden so ungern verläfst.

ARATES. Der Prinz wird unter den
Schönsten von fürstlichem Stamme zu
wählen haben.

PYRHUS. Ich habe mit der besten
Sorge für ihn gewählt; und eben das
macht ihn untröstlich. Wo ist deine
schöne Tochter?

ARATES. Da kömmt sie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die Vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muß ich izt dem Prinzen zur Schau zugeschleppt werden, und dich nicht sehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER. (Steht ganz traurig, die Hand vor seinem Gesicht.) Sie kömmt; ich hör es, ich Elender!

ALCIMNA. Ach! da bin ich; ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER. (Sieht erstaunt auf.) Wie? was täuscht mich? diese traurige Stimme kenn ich. Ist —

ALCIMNA. Götter! Haltet mich, Freundinnen! haltet mich! Ist das der Prinz? O Evander!

EVANDER. Verwirrung! Was seh ich! O Entzücken! Bist du Alcimna?

ARATES. Götter! Was seh ich? Welch Entzücken schwebt auf ihren Gesichtern!

EVANDER. (Läuft zu Alcimna, und umarmt sie.) O! mich täuscht doch kein Traum; du bist es, du bist meine Alcimna.

ALCIMNA. O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER. Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendesten, izt bin ich der Glückliche auf Erden.

ALCIMNA. Den Augenblick dacht ich vor Schmerzen zu sterben, und izt faß ich mein Entzücken nicht.

PYRHUS. Eure Liebe, ihr Kinder! sey von den Göttern gesegnet; sie haben euch für einander bestimmt. Du bist es zufrieden, mein Freund?

ARATES. Ich muß mich von meinem Erstaunen erholen, um meine Freude und meinen Dank dir zu sagen.

PYRHUS. Laßt uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfest feyern.

• E R A S T. •

IN EINEM AUFZUGE.

Da komm ich unverrichteter Sache weg-
der: Weil wir kein Brod mehr hatten,
ging ich aus, einige gewöhnliche Teller
zu fällen; umsonst sah ich den ganzen
Nachmittag in der Kasse auf die heisse
Gasse durch, bis der Abend der Hun-
ger unsern Klotz fast ein Ende zu machen.

sich für einander bestimmt. Du bist es
zufrieden, mein Freund?

Azaris. Ich muß mich von meinem
Erstaunen erholen, um meine Freude
und meinen Dank dir zu sagen.

Pharus. Laßt uns gehen, Kinder!
Die Hirten der Gegend mögen unser
Freudenfest feiern.

Ich will hineingehn; doch nein, ich muß mich erst von meinem Unmuth erholen, ich muß ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig sie Armuth, äusserste Armuth, dieses hülflose Leben duldet, um es mir erträglich zu machen. Und wenn sie über unser gemeinschaftliches Elend einsam weint und sie hört, daß ich komme, dann troknet sie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! Ja du wirst diese Tugend noch belohnen. Wie sehr verdient sie glücklich zu seyn! Ich wäre noch ruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daß ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unsrer bedauernswürdigen Kinder; das martert mein Herz, daß ich ihre Großmuth auf keine Art belohnen kann. Indefs wird unsre Armuth immer größer, und unser Leben immer hülfloser. Das Wenige was ich hatte, ist weg; an wen soll ich mich wenden? und über das

hat das letzte Gewitter unsre reife Nahrung verderbt; zu wem soll ich mich wenden, da mein eigener Vater mich hülflos läßt, und meine wehmüthigsten Briefe, diese rührenden Gemälde meines Elendes, ihn niemals gerührt haben? Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe, keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elend überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, daß ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgegeben; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen besitzt. Hätt ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätt ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer

der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dies freundschaftliche Mitleiden in unserm Elend hat etwas süßes mitten in der Schwermuth; dies sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fließen! Vielleicht daß mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen — Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

*(Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und
umarmt seine Knie.)*

SOHN.

Mein lieber Vater!

ERAST. Mein liebstes Kind! Woher
kömmst du so munter?

SOHN. Ich komme dort vom Hügel,
und verweilte mich bey dem kleinen
Ziegenhirten. Wie hatt' ich Mitleiden
mit ihm!

ERAST. Warum, mein Kind?

SOHN. Er saß da bey den Ziegen und
weinte; ich habe, sprach er, heute den
ganzen Tag nichts gegessen, und mich
Armen hungert so sehr. Da hast du,
was ich habe, sprach ich, is da: und
gab ihm mein Mittagsbrod, das ich mir
behalten hatte. Mich hat zwar auch ge-
hungert, aber wie hat es mich gefreut,
da ich ihn so begierig essen und sich
freuen sah!

ERAST. O du gutes Kind! Sey mir
gesegnet!

SOHN. Das hätte ja der kleine Ziegen-
hirt auch gethan, wenn er was gehabt,
und ich vor Hunger geweint hätte.

ERAST. Du wufstest doch, daß wir
kein Brod mehr in der Hütte haben?

SOHN. Ich hatte ja das, und es hat
mich recht gefreut, daß ichs ihm geben
konnte. Ihr sagt ja: Gott im Himmel
beschere denen immer, die andern Gutes
thun.

ERAST. Küsse mich, mein Sohn! O
Gott! diese Unschuld wirst du nicht
immer im Elend lassen. (Er wischt
Thränen von den Augen.)

SOHN. Aber ihr weinet, mein Vater!
Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST. Ich weine nicht, mein Kind!
Geh izt dort an den Hügel, und sieh,
ob dein Bruder noch nicht aus dem Ge-
birge zurückkömmt, oder ob du den
Simon nicht sehest von der Stadt her-
kommen.

SOHN. Ich gehe, mein Vater! (Er geht.)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie schmelzt mir das mein Herz!
So hülflos bin ich noch niemals gewesen!
(Er geht tiefsinnig umher.) O Gott!
Gott! — — Das beste Weib und diese
unschuldigen Kinder! — O! Stehe du
mir bey, der du mein Schicksal leitest;
steh du mir bey, daß ich niemals gegen
deine weise Leitung murre, und nie-
mals an deiner Vorsicht zweifle. Ich
darf nicht in die Hütte gehen, ohne
eine muntre Miene erkünstelt zu haben;
doch die gütige Natur kömmt mir zu
Hülfe; dieser kühle Wind troknet sanft
meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE. ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüßt, mein Geliebter! (Sie drückt ihm die Hand.) Sey mir auf das zärtlichste gegrüßt!

ERAST. (Umarmt sie.) Sey mir gesegnet, meine Geliebte! Wie hast du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE. Recht vergnügt; so vergnügt, als ich sie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit gesungen.

ERAST. Du beträgst dich im Unglück immer als eine Heldin.

LUCINDE. Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, daß du es seyst.

ERAST. Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände ge-

setzt hat, die Leute, von niedrerer Denk-
art, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE. O um des Himmels willen,
mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht
immer durch solche Vorwürfe, die meine
Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich
schwör es dir, beym hohen Himmel
schwör ichs dir, meine Ruhe ist nicht
erkünstelt; ich bin in deinem Besiz glük-
lich, und ohne dich wäre mir jedes
andre Glück unerträglich.

ERAST. So ist es gewifs, dafs trotz
unsrer äussersten Armuth, trotz des hülf-
losen Lebens deine ruhige Miene aus
der innern Ruhe entsteht, und nicht oft
erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE. Ich bin nur bekümmert,
wenn ich sehe, dafs du es bist.

ERAST. Ach! welche Güte!

LUCINDE. Bedenke, wie viel tausende
ärmer noch als wir sind! und sollte Un-
zufriedenheit uns noch unglücklicher ma-
chen, als es jene sind!

ERAST. Ärmer nicht, als wir izt sind;

ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unsrer Hütte. Umsonst hab ich heut das Gebirge durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen, ich komm' ohne Nahrung zurück. Ich könnt es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen; aber wenn ich unsre Kinder sehe — O Gott! Das durchschneidet mir das Herz, wenn ich sehe, wie nahe ihnen die Thränen stehen, die sie doch zurückhalten, um uns nicht zu kümmern.

LUCINDE. Mein Freund! Ein Unglück soll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet ist. Unser ältester Sohn, der in den Wald ausgegangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST. Ich bin beschämt, meine Geliebte! dafs jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE. (Weiset ihm ein Stük von

gestikter Arbeit.) Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stük Arbeit ist vollendet! Simon kann's morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlt hat. Laß uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST. Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edeln Seele! Indefs kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsern Kindern werden? So gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE. Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die sind untrüglich.

ERAST. Ja, aber die leidende Tugend ist immer ein trauriges Schauspiel; und wie schwer ist's, seine Tugend, wenn von aussenher alles Elend uns umringt,

wie schwer ist's da, sie unversehrt in seinem Busen zu erhalten! Ach! Es wird ein Glück seyn, wenn sie nicht, unter den niedrigsten Pöbel gemischt, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchschleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängstigen; auch dann nicht, wenn deine Enkel einst unerkannt vor deiner Thüre um Brod bitten. Gott!

LUCINDE. Du giebst ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrscheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorsicht zum Glücke geöffnet?

ERAST. Ja gewiß; aber wer einmal im Elend ist, wird immer von solchen weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlassen, kaum war unser weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geschmolzen; was für Hülfe, was für

Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt stiefs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE. Die Welt zu verlassen, und uns in eine der schönsten Gegenden der Welt ins Einsame zu flüchten, und da der Vorsehung unser Schicksal heimzustellen.

ERAST. Gut, mein Kind! Aber das ist drum kein Glück, das ich ihnen wünsche, wo man alle Vernunft zusammensammeln muß, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE. Unsre Umstände sind so elend nicht, in die uns die Vorsehung aus weisen Absichten gesetzt hat; wie unbillig ist es, wenn wir gegen dieselben murren! Eben izt hab ich unsre Nachbarin besucht. Ist ihr Schicksal nicht viel schlimmer, als das unsre? Sie ist alt, und hülfloser und ärmer, als wir sind; und wird schon lange durch schmerzhaftige Krankheit gepeinigt! und alle ihre dunkeln Aussichten dieses Lebens sind nichts als fortdauernde Schmer-

zen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in seltenen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung ist der Tod, der vielleicht erst nach langen Martern ihr Leben schließt. Und wir, wir sollten bey den Vortheilen der bessern Erziehung und des angebauten Verstandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als sie es ist!

ERAST. Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE. Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobet sey die Vorsehung; sie, die alles so weise leitet, die alles zum besten Endzwek thut, die ihre Geschöpfe so lieb hat, und über das geringste, wie über das grösseste, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie ists, die jenen Vogel erhält, der dort im Gebüsch zwitschert, und die Biene, die um uns summt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir sollten gegen ihre Leitung murren, weil

izt unsre Umstände nicht beneidenswerth sind? Ermuntre dich, siehe, wie schön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abschied eines Tages schmücken, der uns der Entwicklung unsers Schiksals näher gebracht hat.

ERAST. Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unaussprechlich ist mein Glück, daß ich dich besitze! Du hast meiner schwächern Vernunft empor geholfen, du hast mein Gemüth aufgeheitert; aber diese Heiterkeit ist nicht wie eines freudevollen Frühlingstages; sie ist wie die ernstere Heiterkeit einer stillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das schwächt sie immer; der Gedanke, daß mein Vater mich verlassen, so gänzlich mich aus seinem Herzen verbannet hat. O wenn du stirbst, Vater! wenn du stirbst, und ich Verstofsener kann nicht bey deinem Sterbebette weinen, nicht deinen lezten Segen von deinen Lippen hören, o so

sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE. Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich izt nicht, gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o dafs der in Erfüllung gehe! Gott! Ich —

ERAST. Um des Himmels willen, sag nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des grössesten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE. Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen; aber meine Hoffnungen mufs ich dir sagen: Wie, wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schiksal seines Sohns izt unruhig wäre, den er —

ERAST. Nun ja! O dieser Gedanke hat ehemals oft die traurigsten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umsonst, ach! immer umsonst Antwort erwartete, auf unsre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigste, unbekannteste, wenn er sie auf die StraÙe hingeworfen gefunden hätte, gewiß hätte weinen müssen, und mein Vater, er sollte —

LUCINDE. Wie unbillig würden wir gegen einen Vater seyn, der dich so sehr geliebt hat, wenn wir ihn —

ERAST. O Gott! Ja gewiß unbillig! O mein Vater! du solltest ewig mich hassen, der du mich ehemals so zärtlich liebtest, jede meiner schwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäßiger Freude bemerktest, du solltest mich immer hassen! Auch in der ernstesten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewissen nichts vor; hätt' es mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde

dein Zorn mir unerträglich sey! Du wirst, o du wirst deine Liebe mir wieder schenken! Vielleicht, süßer Gedanke! vielleicht weint er schon über einen Sohn, den er so hilflos seinem Schicksal überlassen hat. Diese Hoffnung, o wie entzückend ist sie! Ich will ihm schreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unsre Umstände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laß uns in die Hütte gehen; ich will heute noch schreiben; komm, dein Beystand wird mir nöthig seyn.

LUCINDE. Komm, mein Geliebter! (Sie gehen Hand in Hand in die Hütte.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind sie weg? — Ja. Wenn sie mich nur nicht sogleich sehen. Schon ein schlechtes Zeichen, daß ich mich vor ihnen scheuen muß. Was pochest du so? (Er legt sich die Hand aufs Herz.)

Was das für ein unbändiges Klopfen ist!
Was häuft sich für eine Last auf meine
Brust? Nicht doch! O laß mich! mache
mir nicht bang über etwas, das ich aus
den besten Absichten gethan habe! Du
alter ehrlicher Kerl! Dein Gewissen ist
sehr empfindlich, daß du etwas gewagt
hast, das sonst in allen andern Umstän-
den ein Schelmenstreich gewesen wäre.
Aber es ist keiner; Absichten und Um-
stände entschuldigen mich, mein Seel!
es ist kein Schelmenstreich! Und doch
ist mir so bang, als wenns einer wäre,
wenn nur Niemand kömmt, eh ich mich
in Ordnung gebracht habe. (Er langt
einen Beutel mit Geld hervor.) Es ist
viel, das kann uns lange durchschlep-
pen. Aber geraubt! auf der Strafe ge-
raubt! Verflucht! Wie? soll mir das nun
ewig bang machen? Befriedige dich Ge-
wissen! O! Es ist das erste mal und
auch das letzte. Lieber wollt ich jeden
Mangel ertragen, und mit dir in Freund-
schaft leben, als im Ueberfluß sitzen,

und mit dir uneinig seyn. Aber unserm hülflosen Mangel, unserm Elend nur ein wenig abzuhelpen, gieng ich und foderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von seinem Ueberflufs, das er nur so lange mißt, bis er nach Hause kömmt, und dann mag er sichs aus seinen vollen Kisten wieder ersetzen. Nein, beym Himmel! es ist unbillig, dafs so viele Schurken mit allem Ueberflufs durch die Welt schlendern, und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indess hülflos und hungrig in dieser Wildnifs schmachten. Ha! Mir siedet mein Blut, wenn ich sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen; ihr meist durch andrer Elend erworbnnes Gut in Lasterthaten verprassen; indess soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den

Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, daß diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich — Himmel! Ich höre rauschen. — Es kömmt jemand — Nein — Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppt. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überraschet werde, was will ich sagen? meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins aus dem andern folgt! Nun, es muß seyn, mein Seel! da muß gelogen seyn. Ich will sagen — Nun was? — Ungeschikter Narr! Verzweifelte Umstände! — Ich will sagen — Ich habe — Nun ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den ersten Augenblick verrathen. — Ja, ja! Das geht an, ein Herr ist mir in der Stadt begegnet, der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt; der fragte, ob ich noch bey Erasten in Diensten wäre;

darauf hat er gesagt, er — er wisse unsere Umstände, er habe Mitleiden, er — und — Bliz! Wer kömmt, — unsre beyden Söhne sinds; kann man denn nicht ungestört seyn? Ich werde meine Rolle trefflich spielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

ERSTER SOHN.

Sey willkommen, Simon!

ZWEYTER SOHN.

Sey willkommen, Simon!

SIMON. (Steht ganz staunend.)

ERSTER SOHN.

Du bist nicht freundlich, Simon!

SIMON. Ja, ja; es steckt mir was in meinem närrischen Kopfe.

ZWEYTER SOHN.

Du kömmt spät aus der Stadt.

SIMON. Ich hatte auch vieles da zu thun.

ERSTER SOHN.

Hast du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON. O ja! Recht viel. Wir haben vollauf.

ZWEYTER SOHN.

O du guter Simon!

ERSTER SOHN.

Ich hab' im Wald Früchte gesucht;
ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON. Gut, gut! Du bist ein braver Sohn; wir werden also recht gut leben.

ZWEYTER SOHN.

O wie verlangt es mich, auch grofs zu seyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

ERSTER SOHN.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geschehen.

ZWEYTER SOHN.

Du lieber Bruder! küsse mich! (Sie küssen sich.) Wie ich dich lieb habe!
Wie werden sie sich freuen, unser Vater

und unsre Mutter! Wir hatten keine Speise mehr, und izt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo sie bey der Nährame saß; sie sah mich nicht, und weinte und betete, und da mußt ich auch weinen. Da sah sie auf, wischete die Thränen weg, als hätt' ichs nicht sehen sollen, daß sie geweint hat, aber ich hab's doch gesehen. Sag uns, Simon! Warum weinen sie so oft unser Vater und unsre Mutter? Es wird mir allemal so bange.

ERSTER SOHN.

Mir auch. Sag uns, Simon, sag uns, warum, wenn du es weißt.

SIMON. Nun, ihr Kinder! ich denke, sie weinen, weil wir so arm sind.

ERSTER SOHN.

Arm? Wir?

ZWEYTER SOHN.

Unsre Nachbarn im Gebirge sind arm, nicht wir.

ERSTER SOHN.

So ist's. Wir sind nur zuweilen arm; heute waren wir's, izt sind wir's nicht mehr. Wir haben ja so vieles. Oder, sind wir denn izt nicht reich?

SIMON. Ha! ha! ha! Ihr guten Kinder!

ZWEYTER SOHN.

Du lachest über uns, Simon! Aber ist man dann nicht reich, wenn man genug hat; und wir haben ja izt auf fünf Tage genug.

SIMON. Ihr guten Kinder!

ERSTER SOHN.

Nun, Simon! So sag uns: Wenn wir arm sind, was haben denn die, so reich sind?

SIMON. Die haben an allem Ueberflufs.

ERSTER SOHN.

Aber wozu brauchen sie das? Ueberflufs ist ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON. Ja, und sie sind meist mit dem nicht zufrieden.

ZWEYTER SOHN.

Die wunderlichen Leute!

ERSTER SOHN.

Sie geben also diesen Ueberfluß nicht denen, die nichts haben?

SIMON. O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem großen Haufen zu legen.

ZWEYTER SOHN.

O Simon! Du hast deinen Spafs mit uns Kindern. Dergleichen Leute sollt es geben, Bruder! Kannst du das glauben?

ERSTER SOHN.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun, hab uns nicht zum besten. Man muß nicht lügen.

SIMON. Es ist gewifs wahr, die ganze Stadt ist voll dergleichen.

ERSTER SOHN.

Aber wenn ich Ueberfluß hätte, so würd ich's unsern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unser Vater und unsre Mutter auch.

ERSTER SOHN.

Ich weifs keine grössere Freude, ich muß allemal vor Freude weinen, wenn ein Armer uns so herzlich dankt und uns segnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch missen konnten.

ZWEYTER SOHN.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den schönsten Vogel gefangen hätte.

ERSTER SOHN.

Aber sag uns, Simon! Warum weinen denn unser Vater und unsre Mutter? weil sie nicht reich sind? Ich kann es nicht glauben.

SIMON. Ich denke darum, weil sie, wenn sie reich wären, mehr Ueberfluß hätten, und sich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzustehn.

ERSTER SOHN.

Ja gewiß, Simon! Du hast's errathen; izt möchte ich auch weinen, daß wir nicht reich sind. Aber komm, Bruder!

Wir wollen in die Hütte gehn. Komm, Simon! Komm auch! (Sie gehen.)

SIEBENTER AUFTRITT.

SIMON.

Izt bin ich wieder allein; ja, sie sind weg. Laß mich erst den Angstschweiß wegwischen. Izt, guten Muths! Izt wollen wir in die Hütte gehn, und — Aber was wollt ich sagen? Ich glaub, ich habs in der Angst schon wieder vergessen. So zittre doch nicht, alter Narr! steh fest! Die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, zumal eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur diesmal geräth! — Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! — Himmel! Da kömmt er. Halte dich wohl.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON. ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund!
Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON. Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST. Entlade dich, trage sie in die Hütte; und dann komm hieher ins Kühle, das Abendessen wird bald fertig seyn.
(Simon geht.)

ERAST. (Sieht ihm nach.) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einst seine Dienste belohnen kann! Zwar izt nähr ich wieder die süsseste Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werd ihn heute noch vollenden. Was für süsse Hoffnungen! was für schreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmlische Freude! wenn ich

vom versöhnten Vater Antwort erhalte. Die süsse Hoffnung macht mich weinen; wie werd ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die gesegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! o höre, höre mein Flehen, erbarme dich, versuche mich nicht über mein schwaches Vermögen! Laß meinen Vater nicht unversöhnt zur Grube gehn! Wie, wenn Simon mit meinem ältern Sohn hinginge? Zwar die Reise ist weit; wenn dies lebenswürdige unschuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe; wenn es, des alten Mannes Knie umfassend, um seinen Segen flehete, und um den Segen seines Vaters. — O herrlich! herrlich! Der Elende macht tausend süsse Entwürfe, um tausend mal desto herber zu fühlen, daß er elend ist. Wer wird sie beyde auf der Reise unterhalten? Gott! (Er geht staunend hin und her. Simon steht lange zur Seite, ohne daß er ihn gewahr wird;

er sieht ihn.) Bist du wieder da, Simon?
O du mein einziger Freund! Wenn ich
nur einst deine Güte belohnen kann!

SIMON. Ihre Gütigkeit gegen mich
belohnt mir das wenige, was ich thu,
alle Augenblicke.

ERAST. Das kann ich nicht; wie sollt
ich deine Freundschaft belohnen kön-
nen? Da mich mein Vater, und nach
ihm alles, alles verlassen hat, bliebst
du, alter ehrlicher Bedienter, allein
übrig; du hattest nichts bey mir zu hof-
fen, da mir selbst keine Hoffnung übrig
war; und dennoch folgtest du mir ins
Elend, littest mit mir Hunger und Man-
gel, und versäumtest bey mir jedes
andre Glück.

SIMON. O mein Herr! Wie Sie das
wenige, was ich gethan habe, groß zu
machen wissen! Sie werden mich doch
nimmer bereden, daß ich was Grosses
gethan habe. — Hier ist —

ERAST. Was, mein Freund?

SIMON. Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST. Wie? — Was? —

SIMON. Geld, — das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST. So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand so?

SIMON. Meine Hand? — zittert? — Ich denke, — vor Freude.

ERAST. Du stotterst. — Was ist's?

SIMON. Geld, mein Herr! Geld ist's! Wir habens ja so nöthig; und doch freuen Sie sich nicht.

ERAST. Dein furchtsames Betragen macht, daß ich nicht weiß, ob ich mich freuen soll. Ums Himmels willen, mein Freund, reisse mich aus der Ungewissheit, wer hat's dir übergeben?

SIMON. Ja — man hat mir verboten, es Ihnen zu sagen.

ERAST. Nun, mein Freund! mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück; ich kann es nicht annehmen, bis ich weiß, auf was Art du es bekommen hast.

SIMON. Nun — ich nehm es nicht

wieder. Was das für Bedenklichkeiten sind!

ERAST. Nun heraus, Simon! rede heraus.

SIMON. Ich — Da ich aus der Stadt kam — Da — unten am Gebirge hab ich's gefunden.

ERAST. So lüge doch, alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON. Ich glaube, Sie können mir ins Herz sehen.

ERAST. O! das kann ich nicht. Aber du geberdest dich so übel dazu, wenn du Unwahrheiten sagen willst; und über das widersprichst du dir ja.

SIMON. Nun ja; ich hab's nicht gefunden, wie ich gesagt habe —

ERAST. Was, wie ich gesagt habe?

SIMON. Es hat mir's jemand in der Stadt übergeben.

ERAST. O Simon! Simon! War's ein Freund von mir?

SIMON. Das muß er wohl seyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Diensten wäre?

ERAST. Nun weiter —

SIMON. Ich sagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich soll' es Ihnen bringen.

ERAST. Hast du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON. Nein, wie ich gesagt habe; ich weiß mich nicht zu erinnern, ihn gesehen zu haben. (Für sich.) Wenn nur unser Gespräch zu Ende wäre!

ERAST. Ich glaub es selbst, du habest ihn niemals gesehen. O mein redlicher Freund! warum willst du mich heute zum erstenmal betriegen?

SIMON. Das ist aber die Wahrheit. — Ich muß, verzeihen Sie, ich muß in den Garten gehn. (Er geht weg.)

ERAST. Das ist wunderbar; da muß ein Geheimniß dahinter stecken. Wie der ehrliche Mann so unruhig ist! Da letzte scheint mir so wenig wahr zu seyn, als das erste. Es war ihm so bange. Ich denk, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig seyn, bis

ich in der Sache mehr Licht habe. (Er will gehen.)

SIMON. (Kömmt ganz langsam zurück, und bleibt mit niedergeschlagenen Augen stehen.) Mein Herr — Verzeihen Sie — Ich kann es nicht ausstehen, daß ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtage unruhig machen. Ich will Ihnen alles sagen, damit ich auch wisse, ob das, was ich gethan habe, so böse ist, als mir's mein Gewissen angeben will. Ich —

ERAST. Ums Himmels willen! so rede —

SIMON. Ich hab es auf dem Gebirg — einem Reisenden abgenommen.

ERAST. Wie! wie! Abgenommen?

SIMON. Ich will Ihnen alles sagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und so durch's einsame Gebirge nach unsrer Wildniss schlenderte, da sezt' ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und sah auf die entfernte Stadt herunter, sah da die himmelansteigenden Paläste, auf jene Schlemmer, die das Glück für

sich allein gedungen zu haben scheinen; die den Hülflösen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle schmachten lassen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüsten verschwelgen. Das machte mich rasend, daß jene aller Orten immer das Beste wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie sind, der besser ist, als zehen von jenen zusammengenommen, der beste, der tugendhafteste Mann, mit dem besten Weib auf dem Erdboden, in dieser Welt hülflos und verdrängt leben sollen! Ich ward rasend böse, da ich unsern Zustand überdachte, und daß eben izt kein Bissen Brod in unsrer Hütte sey, indeß daß dort bey manchem Narren, der kaum des Wassers werth ist, in einem Tage mehr verprasset wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeß daß dort, auf einer Karte, mehr Geld, als mancher arbeitsame Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Ge-

sicht von manchem verlohren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit presthaftem Körper ihm einen Pfennig fodert; indess dort mancher mehr verschwendet, die Unschuld eines Kindes braver Eltern zu verführen, als mancher ehrliche Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Ist es billig, dacht ich, dafs man so die Glücksgüter theilt, die doch für alle da sind, und dafs oft einer allein so viel mißbraucht, als für Tausende genug wäre; so dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bitterm Grams weiter. Bald darauf sah ich auf einem Abweg einen zu Pferd, wohl gekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieser mit mir theilen müfste; Himmel; das kann nicht unbillig seyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewissen dann wieder muthlos. Die Hälfte soll er geben, das soll er, beym Himmel! das soll er, dann werd' ich so viel bekom-

men, daß wir uns lange durchschleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluß, aber es ist doch nicht billig, daß wir verhungern; so dacht ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüsch; es war, als wollte mich jemand wegreißen, mein Herz hat mir nie so gepocht. Halt! stotterte ich, und faßte des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmesser; gebt mir die Hälfte von dem Geld, das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hülfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zusammenrufen, die nicht ferne sind; und dann werdet ihr so nicht draus kommen. Der Reiter hatte noch ein bischen weniger Herz, als ich hatte; sonst hätt' er bemerkt wie ich schwizte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel ist; todblaß gieng ich izt ins Gebüsche zurück, und war da, wie vom Traum erwacht. Wenn ich die Sache von allen Seiten

betrachte, so verdiene ich mit keiner Billigkeit aufgehangen zu werden.

ERAST. Und du, ehrlicher Mann! du konntest dich zu so was entschliessen?

SIMON. Ich wollte, daß das Geld mir auf der Hand zerschmolzen wäre! Aber nein! bedenken Sie es recht! alle Umstände entschuldigen mich.

ERAST. Es können keine Umstände eine vorsezlich böse That entschuldigen.

SIMON. Aber ich dachte nicht, daß sie so böse wäre.

ERAST. Ich werde unruhig seyn, bis dies Geld wieder seinen rechtmäßigen Besitzer gefunden hat.

SIMON. Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es so hin, wie wenn ers leicht missen könnte; und wie leicht wird er eine solche Kleinigkeit missen! Es scheint Ihnen nur so viel, weil Sie bey vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehen haben.

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch

das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon! geh hin auf die Höhe, wo man die Strafse übersieht; vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON. Ich sollte also —

ERAST. Was?

SIMON. Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST. Da nimm es hin, ich überlaß es deiner Wahl.

SIMON. Nun, so eil' ich auf die Höhe, um auf der Strafse nach ihm zu sehen. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muß das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhängen? Doch was muß man immer das Böseste vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Bliz! — Da ist er selbst!

ERAST. Man ist nicht berechtigt, auch

NEUNTER AUFTRITT.

CLEON in Stiefeln; die Vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Strafe im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritt, um den Weg zu suchen, verlohren; und endlich komm ich hieher. Verzeihen Sie! — (Er sieht den Simon.) Himmel! Ich bin verlohren!

SIMON. Mein Seel! er ist es selbst! (Er schleicht sich hinten aufs Theater.)

ERAST. Warum so bestürzt! mein Herr?

CLEON. Ich ersuche Sie, mein Herr, meiner zu schonen; dieser Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich hab ihm ungezählt mehr gegeben. Ich hab eben noch so viel übrig, als mir zur Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Räuberbande;

wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildnifs gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der Ihnen verursacht worden; das Geraubte sollen Sie alles wieder haben. Simon!

SIMON. (Kömmt ganz erschrocken.)
(Zu Cleon.) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dafs ich dasjenige Ihnen wieder gebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollt Ihnen eben auf die Strafse nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! die elenden Umstände, in denen mein wakrer Herr und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewifs niemals fähig gewesen wäre. Gott im Himmel wolle mir's verzeihen! Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück; diese Last, die mich mein Lebtage würde beunruhiget haben. (Indefs dafs Simon redt, betrachtet Erast mit grosser Aufmerksamkeit den Fremden.)

CLEON. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Unrecht gethan habe, ich bedaure Sie. Mein Herr, behalten Sie dies wenige, ich nehm' es nicht zurück. Ich wünschte, daß ich Ihnen mit mehrerm beystehen könnte, allein auf die Reise beladet man sich eben nicht gern.

ERAST. Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reise nöthig haben. (Für sich.) Himmel! Diese Züge, diese Geberden!

CLEON. Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringste Freundschaft zu erweisen? Ich habe noch genug übrig, meine Reise bequem fortzusetzen, ich schenk es hier dem Freund, der Ihr Bedienter zu seyn scheint.

SIMON. Keine Bedenklichkeiten! Ich nehm es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST. So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern Gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON. Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, Ihr edles Betragen sagt mir, daß Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es muß Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST. O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig, als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON. Mein Freund, wie sind Sie beneidenswerth! Ich hab an Glücksgütern Ueberfluß! aber ich würd es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die Angst folgt wie ein fürchterliches Gespenst jedem meiner Tritte, und, wie es scheint, o Gott! soll es mir nicht so gut werden,

(sanft, den Fremden.)

es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! weinen Sie mit mir, ich bin Ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie schrecklich werden die Tage seyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie sind noch jung; sparen Sie sich, o sparen Sie sich den edeln Schatz eines reinen Gewissens auf Ihre grauen Tage. O Gott! Was ist das für ein Elend! Wie ist es kläglich, wenn seine Qualen uns in dem Abend unsers Lebens peinigen, und unser graues Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange hab ich Alter jede Beschwerlichkeit der Reise ausgestanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, schrecklicher Gedanke! im äussersten Elend leben, vielleicht ein hülfloses Leben schon beendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsstrich läßt Thau

und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen?
O wüßt ich's! ich wollte hineilen, meine
grauen Locken wollt ich da auf ihr
Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen
Tage verweinen, und den lang gewünschten
Tod erwarten. O ich elender
Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben
Sie Dank für dies Mitleiden! O ich bin
es werth! Gott weiß ich bin es werth!

ERAST. Wie das Elend geschäftig ist,
aller Orten Hoffnungen aufzusuchen!
Himmel! Nein, es ist nicht, es kann
nicht seyn! Mein Herr! O wie bedaur
ich Sie! Sie sind ein unglücklicher Vater,
und ich —

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE. Die Vorigen.

LUCINDE.

Wie, mein Geliebter! Du hältst deinen
ehrwürdigen Gast, der vielleicht müde
ist, so in der feuchten Abendluft. Wol-

len Sie sich nicht bequem machen, mein Herr, so viel unsre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann?

CLEON. Wenn Sie erlauben, so wird Ihre Gesellschaft mir die angenehmste von der Welt seyn.

SIMON. Ha! Mein Herr! Gott im Himmel, was seh ich! O! seh ich recht? Gott im Himmel! was find ich da bey dem Geld?

ERAST. Himmel! Was ist's?

SIMON. (Zu Cleon.) Sind Sie es, dessen Name hier auf diesem Zettel steht? (Er giebt ihm ein Papier.)

CLEON. Ja, ich bins.

SIMON. O Gott! So umarmen Sie sich! O ich muß weinen wie ein Kind! Umarmen Sie sich! Das ist Ihr Vater, mein Herr! Das ist Erast, Ihr Sohn, und Lucinde —

ERAST. Gott! Wie? O mein Vater! (Er fällt mit Lucinden vor seine Knie.)

CLEON. Meine Kinder! O Gott! Das

Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leiden lassen! Doch ja; du bist's, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST. Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE. Und ich darf Vater Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON. (Bringt beyde Söhne von der Hütte her.) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, auf einmal glücklich. Ha! Ich weiß vor Freude nicht wo ich bin.

CLEON. O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich alle! Das sind deine Kinder! O seyd mir gesegnet, o Lucinde, meine Tochter,

Erast! O Gott im Himmel! du hast meine Qualen geendet. O Drey Jahre sinds schon, seit mein erwachtes Gewissen mich mit unaussprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre sinds, seit ich in schmerzhafter Krankheit am Rande des Todes hebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entsetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winselte, Kinder, wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! so rief ich, schenke mir Leben und Gesundheit, nimm mich in dieser quälenden Angst nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in seinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann versöhnt und mit frohem Gewissen an seiner Brust sterbe. Schon lange hab ich umsonst dir nachgeforscht, lange umsonst dich gesucht; gesegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich seyn! O verzeihet mir, Kinder! verzeihet meine unbillige Strenge; sie hat mich genug gemartert!

ERAST. Mein Vater!

LUCINDE. O machen Sie sich keine
Vorwürfe! O Gott, thun Sie das nicht!
Kommen Sie in die Hütte, wir werden
alle einige Erholung nöthig haben.

B R I E F
ÜBER DIE
LANDSCHAFTSMALEREY.

AN

HERRN FUESSLIN,

*den Verfasser der Geschichte der besten
Künstler in der Schweiz.*

Sein Vater
sich nicht
sich nicht
sich nicht
sich nicht
sich nicht

B R I E F

über die

LANDSCHAFTSMALERIE.

AN

HERRN FÜRSTEN.

den Fürsten der Geschichte der Kunst
Kunst in der Kunst.

VORBERICHT.

Dieser Brief hat bey Kennern Beyfall gefunden. Man glaubt er könne jungen Künstlern nützlich seyn, und etwas zur Beförderung des Geschmacks an der Kunst beytragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als an einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in meh-

*rere Hände zu bringen, wo er nützen
kann: Und in dieser Betrachtung wer-
den Leser, denen er überflüssig ist,
solches leicht zu gute halten.*

VORBERICHT.

Dieser Brief hat bey Kennern Befall
gefunden. Man glaubt er könne zur
gen Künsten nützlich seyn, und etwas
zur Beförderung des Geschmacks an
der Kunst beitragen. Ich nehme ihn
daher in die Sammlung meiner Schrif-
ten auf. Er ist zwar ein mehr als ein
einem Orte nachgedacht worden. Da
er aber einmal für nützlich erklärt ist,
so sehe ich auch diese neue Ausgabe
für ein Mittel an, denselben in meh-

MEIN HERR!

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen. Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müfste das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst; durch was für Mittel Künstler zu ihrer Gröfse gelanget sind; was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeschichte fände. Ihre Werke würden

vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloße Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches *Lairesse*, nachdem er durch seine Kunst sich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu schreiben anfieng, die brauchbarsten Materialien und Sachen, die nur ein *Lairesse* mit solcher Deutlichkeit, während der Jahre seiner Studien und seiner besten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unschätzbar ist das Werkchen von *Mengs*, welches mehr Gutes über die Kunst zu denken giebt, als ganze Folianten! Weifs er gleich nicht sich als Philosoph deutlich zu machen, so redet er doch da, wo er als Künstler spricht, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Ge-

schmak, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungsgeist, als man nur von dem größten Künstler unsers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden mir kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben: Doch dann bleibt mein Geschwätz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen umgeht, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden sich und mich nicht der Gefahr bloßsetzen, daß ein solcher Brief der einzige Flek in Ihrem Werke sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung dazu. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so war's doch nur ein elendes

Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung. So mußte ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlor. Die besten Jahre giengen dahin, ohne daß ichs versuchte, ob ich in der Kunst wohin gelangen könnte. Indefs thaten die Schönheiten der Natur, und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art, immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war: Und daher kam es, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere, und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Uebung, aber eben dieselben Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur, fodert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines

sel. Herrn Schwiegervaters *) vortreffliche Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faßte im dreysigsten Jahre meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machte.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete,

*) Herr Heinrich Heidegger, des innern Raths, der Ao. 1763 starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornehmlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werks, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird izt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

was so vielen begegnet. Das beſte, und der Hauptendzwek iſt doch immer die Natur. So dacht ich, und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den beſten Muſtern in der verſchiedenen Art des Ausdruks der Gegenſtände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenuß folgen, und ſah mich in Kleinigkeiten des Details verwickelt, welche die Wirkung des Ganzen ſtörten; und faſt immer fehlte mir die Manier, die den wahren Charakter der Gegenſtände der Natur beybehält, ohne ſclaviſch und ängſtlich zu ſeyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängſtlich und nicht in herrſchende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geſchmak zu ſehr unterbrochen. Kurz: mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wußte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die

Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich erst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfiengen die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft eben so genau gemalt ist, wie der hervorstechendeste. Ihre Gemälde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannichfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste; das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorg-

fältigste Wahl des Besten soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel seyn. Das Mittelmäßige ist das schädlichste, und muß mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich seyn, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, was sie liefern wollen, bey Kennern sich eben so wohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäßigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiß eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe werth. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beym Mittel-

mäfsigen aufhält. Ihr Geschmak wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäfsige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich grofs zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Originale zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach *Raphael* studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süssen Gesichterchen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlenter so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das schlimmste ist, nicht empfinden, dafs er es schlecht gemacht hat.

Ich fand es am besten, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewifs den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuzerstreut seyn, und immer ermü-

den, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findet. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den *Waterloo*, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des *Waterloo*, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach *Swanefeld* und *Berghem*; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, copierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr Eigenthümliches in meiner Manier, als ich

hatte, da ich an den *Waterloo*, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen. Für Felsen wählte ich die großen Massen des *Berghem* und *S. Rosa*; die Zeichnungen, die *Felix Meyer*, *Ermels*, und *Hackert*, nach der Natur und in ihrem wahren Charakter, gemacht haben: Für Abschlüsse und Gründe, die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des *Lorrain*; die sanft hintereinander wegfließenden Hügel des *Wourmann*, welche in gemäßigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Sammt, bedeckt sind: Dann den *Waterloo*, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierin schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den *Berghem*.

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich izt wieder nach der Natur studierte! Ich

wußte nun, was das Eigenthümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht, und nichts zum Zeichnen gefunden. Izt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Aeste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamme, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsenstückes vorstellen; ich hab es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten

Effekten von Schatten und Licht, und Halblight und Widerschein, dabey beobachten. Aber bey dieser Art die Natur zu studieren, muß ich mich hüten, daß mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreisse; immer muß ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abentheuerliche fallen, und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich, aber auch nicht flüchtig; ich mag einzelne Theile oder ganze Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Theil meines Gegenstandes ist, desto mehr führe ich ihn sogleich aus. Viele begnügen sich der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: Das Wahre und Eigenthümliche der Gegenstände geht dabey verlohren. Und das wird uns weder

durch Zauberey von Farben, noch grosse Wirkung von Schatten und Licht ersetzt: Man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur, und findet sie nicht.

Aber wann ich izt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein malerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwirkung. Also mußte ich erst izt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen, und Wahl, und Anordnung ihrer Gegenstände, mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des *von Ever-*

dingen das einfältige Ländliche, in Gegenden wo doch die größte Mannichfaltigkeit herrschet: Reissende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuche verwachsen, wo vergnügte Armuth in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmak, und etwas Originales herrschen bey ihm überall; doch muß man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmacke zu formen wissen. Das größte Exempel, wie man nachahmen soll, giebt *Dietrich*: Seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, *Everdingen* habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. *Swanefelds* edle Gedanken, welche mit so großer Wirkung ausgeführt sind, und die auf seine großen Massen von Schatten einfallenden Reflexlichter; *Salv. Rosa* kühne Wildheit; des *Rubens* Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im Ganzen, da es mir

izt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fieng ich an mich blofs und allein an die beyden *Poussin* und den *Claude Lorrain* zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Gröfse: Da ist nicht blofs Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: Ein poetisches Genie vereint bey den beyden *Poussin* alles was grofs und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen; und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber grofs in ihrer Mannichfaltigkeit ist, und wo unter dem glüklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren grofsen Handlungen

begeistert ist, und sich in ihre glücklichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns *Lorrain* malt: Sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: Sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannichfaltig, und doch herrscht überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluß liefert: Ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen großen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: Aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnisse. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da

nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: So mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das: Ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besiz ich sie wohl, wie mancher Grofse seine Bibliothek; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: Er hat nicht blofs nach dem Besten studiert, sondern sich zugleich in den Besiz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen grofsen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: Auch kann durch zu

anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den grössten Kupferstechern, dem grossen *Frey* selbst, wiederfahren ist, dafs ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, anderer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen: Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch fafste ich neuen Muth, wenn ich

fand, dafs Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie mufs, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: Wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachschleichende Schatten anderer sind.

Bey dem allen hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergifst oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor

uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand, in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterliefs darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden — Einen Vorthail, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäßigen gezogen habe, will ich hier nicht verschweigen: Aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rathe solche Uebungen nur Leuten, deren Geschmak schon gebildet ist. Auch mittelmäßige Sachen können oft zu einer nützlichen Uebung des Geschmaks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern

besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft findet man Funken von Genie, oft einen mißlungenen Gedanken, der einer guten Ausführung werth ist. Ich habe in manchem Stücke, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. *Merians* Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines *Waterloo* um, und gebe seinen Felsen, und allem, mehr Mannichfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem größten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in *Merian* liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß, wie sehr es nämlich den Muth erfrischt, und wie oft es

mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntnifs, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schiksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von großen Künstlern und ihren Werken geredet wird, so muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Größe zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren großen

Endzwek befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler antreiben, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geizig auf jeden Augenblick zu seyn? Auch können die übeln Schicksale manches sonst großen Künstlers eine rührende Erinnerung seyn, daß Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Große in der Natur auf; beyde handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannichfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der

Wahl jedes Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmak edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdruke haben, wenn sie die Kenntniß beyder Künste mehr verbänden. So leicht ists den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschiklich zusammenhäufen, und gemalt zu haben glauben. *Webbs* Untersuchung des Schönen in der Malerey, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist davon der deutlichste Beweis, da es seine Absicht foderte, dieselben in diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Dafs die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur

genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von *Dürer* reden, wenn sie die *Grazien* wollen gemalt haben, oder von *Rubens*, wenn sie von dem grössten Grade der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder einer Göttin, reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — Der Landschaftsmaler muß sehr zu beklagen seyn, den z. B. die Gemälde eines *Thomsons* nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der grössten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf seine Leinwand übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannichfaltig; oft ländlich staffiert, wie *Berghem*, *Potter* oder *Roos*; oft anmuthsvoll wie *Lorrain*, oder edel und gross wie *Poussin*; oft melancholisch und wild wie *S. Rosa*. Und hier nehme

ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. *Brockes* hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählt; er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und izt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden? kann mancher Künstler mit Lachen sagen. Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Grofse und Edle suchen. Ich weiß Künstler,

denen es nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall malen, und ein Bäurchen, das ganz lustig da an die Wand pifst, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröfste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plane, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, dafs mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die zweyfache Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst,

der Künstler sich fähig machen, wechselseitig die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem die Jagd zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nicht achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäßige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem Großen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, daß ein großer edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmäßigen Kopfe zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in *Poussins* Geschmacke ge-

funden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Säckelchen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fodert, um darinnen wirklich grofs zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird; wenn nicht die Stunden, die er mit derselben zubringt, seine angenehmsten sind; wenn die Kunst nicht das gröfste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht; wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht des Morgens mit neuer Begeisterung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmak seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die

Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner izt und in Zukunft ausschliessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, Ihnen und dem Publico ein Paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von großem Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedauerten, daß sie, durch schlechte Anleitung zurückgebunden, und unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verlohren hatten; und Genien, die, verwildert, Spuren von großer Anlage in ihren Werken zeigten; die, wenn sie weniger sich selbst und etwa Halbkennern, oder dem schlechten Geschmak ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groß würden geworden seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, so-

wohl für die Anfänger in der Kunst, als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene vortreffliche Werke über die Kunst; aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und praktisch genug. In diesem Werkchen müßten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und, so viel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Orte zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden, und zugleich die vornehmsten Werke und die grösesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es

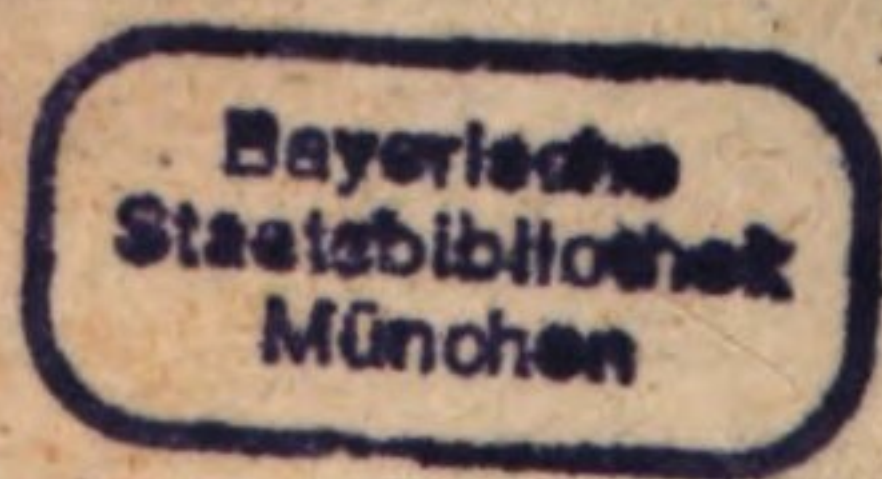
müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach *Preissler*; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrißmanier, mit kecker Schraffierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisse, an dem ihm izt alles gelegen, vernachlässigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Säckelchen aufgehalten wird, worin keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des

Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen der Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkchen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein zu machen; es müßte ein überall bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meynt, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, dafs ein Werk entstehen möchte, worinn, in jeder Art der Malerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfergestochen sind. Nichts desto weniger

müßten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder bekommen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worin die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in *Boydels* Werke; man findet solche in *Winkelmanns* und des Herrn *von Hagedorn* Schriften, im *Richardson*, und einigen andern. Die Recension des Altargemäldes von *Mengs* in Dresden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften

steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauch ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht findet, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines *von Hagedorn*, eines *Oesers*, eines *Dietrichs*, eines *Casanova*; kurz, nur die Arbeit der grössesten Kenner und der grössesten Künstler seyn kann, um zuverlässig und nützlich genug zu seyn.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geßner, Salomon,

Sal. Gessners Schriften

Bd.: 3

Zürich [1810]

Bibl.Mont. 704-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713354-6